2. Jahrgang Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 15



Kattowitz, den 14. April 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

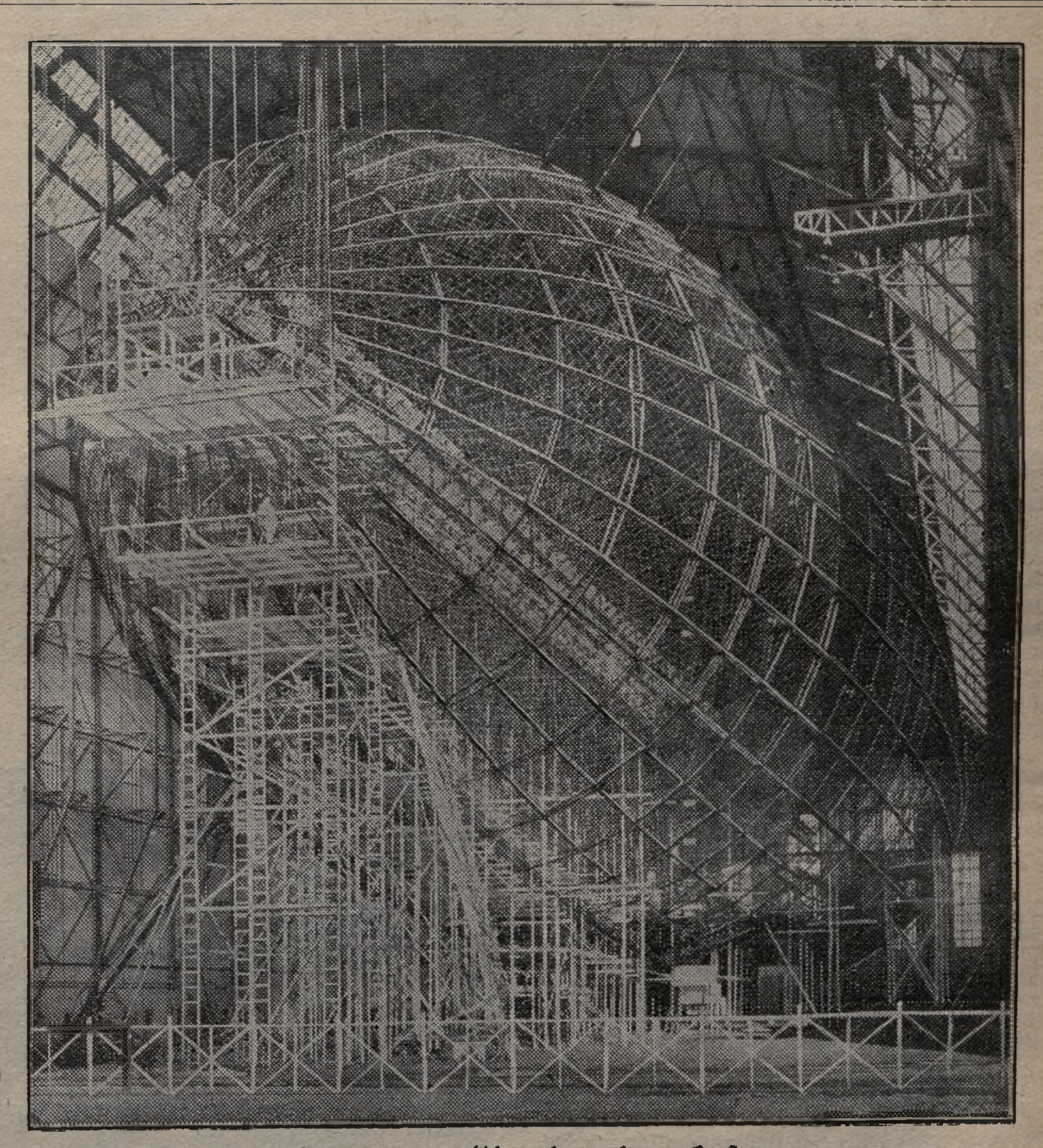
Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Wie wirkt sich das deutsch-polnische Wirtschaftsprotokoll aus?

Ueber die praktischen Auswirkungen des seit dem 15. März vorläufig in Kraft befindlichen deutsch-polnischen Wirtschaftsprotokolls vom 7. März auf die Gestaltung des deutsch-polnischen Warenverkehrs in der zweiten Märzhälfte haben wir natürlich noch keinen Ueberblick. Aber auf polnischer Seite wird bereits der Versuch unternommen, die Vorteile ungefähr zu schätzen, die Polen von dem Protokoll für seine Ausfuhr nach Deutschland erwarten kann. Gewiß bestehen nicht für alle polnischen Waren, die bisher vom deutschen Obertarif betroffen wurden, nun nach dessen Aufhebung neue Ausfuhrmöglichkeiten nach Deutschland. Für eine ganze Reihe dieser Waren sind die deutschen autonomen Zollsätze zweifellos so hoch, daß sie die Einfuhr aus Polen unmöglich machen. Das gilt z. B. für die Brotgetreide, Braugerste und Hafer, für Mehl, Kartoffeln, Vieh und Fleisch sowie Zucker, also für alle wichtigeren Erzeugnisse der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Industrie in Polen. Nur für Futtergerste ist — vielleicht — im Rahmen des deutschen Ausfuhrscheinsystems unter Umständen eine gewisse Ausfuhrmöglichkeit zu erwarten; darüber hinaus wird nur noch eine Steigerung der Flachsausfuhr nach Deutschland erhofft. Ob es zur Ausfuhr nennenswerter Mengen kommen wird, hängt durchaus von dem Verhalten der hier zuständigen Zentralstellen gegenüber Polen ab. Aber damit sind für diesen Wirtschaftszweig bestimmt sämtliche neuen Ausfuhrmöglichkeiten nach Deutschland erschöpft. Der polnischen Ausfuhr von Vieh und Fleisch nach Westeuropa dagegen eröffnen sich durch die Freigabe durch Deutschland neue große Aussichten.

Den Hauptvorteil aus dem Protokoll erwartet die polnische Regierung zweifellos für die polnische Holzausfuhr nach Deutschland. Sie veranschlagt seinen voraussichtlichen Wert auf 5,5 Mill. zł jährlich für Schnittholz und daneben noch einmal 0,4 Mill. zł für Sperrholz allein. Natürlich werden durch das Protokoll nicht die Holzausfuhrmöglichkeiten nach Deutschland, die etwa zur Zeit des deutsch-polnischen Holzabkommens bis Ende 1930 bestanden, wiederhergestellt. Für polnisches Sperrholz scheinen auf den ersten Blick nur geringfügige neue Absatzmöglichkeiten in Deutschland entstanden zu sein. Die Holzfachpresse aber verweist auf die einsetzende lebhafte deutsche Nachfrage nach polnischem Sperrholz und sieht bei verhältnismäßig geringfügigen polnischen Preisnachlässen die Ausfuhrmöglichkeiten nach Deutschland bereits gegeben.



Das neue Wunder der Luft

Das deutsche Riesenluftschiff der „LZ 129" im Bau

Daneben hat Polen durch das Protokoll neue ernsthafte Ausfuhrmöglichkeiten für Erdölerzeugnisse nach Deutschland erhalten. Positive Absatzaussichten in Deutschland sind bestimmt für Schmier- und Gasöle vorhanden sowie für Paraffin, für welches das internationale Paraffinkartell Polen den deutschen Markt vorbehalten hat. Durchaus real sind auch die an den deutschen Inlandseisenabsatz geknüpften Ausfuhrabsichten für die Erzeugnisse der polnischen Eisenhüttenindustrie.

In den übrigen Wirtschaftszweigen sieht das Ministerium für Industrie und Handel solche Aussichten etwa noch für Kunstseide, Zinkweiß, gewöhnliche Korbwaren und einige

Garne und Gewebe, dagegen z. B. fast gar nicht für die meisten chemischen Erzeugnisse Polens, für Papierwaren und die meisten Erzeugnisse der Glas- und keramischen Industrie.

Die vierzehn Tage, die seit der Inkraftsetzung des Protokolls verstrichen sind, sind natürlich ein viel zu kurzer Zeitraum, als daß die neuen Möglichkeiten für die Ausfuhr nach Deutschland schon überall in Anspruch genommen würden. Aber jedenfalls dürfte dies viel schneller geschehen, als umgekehrt die deutsche Industrie von ihren durch das Protokoll bewirkten neuen Ausfuhrmöglichkeiten nach Polen Gebrauch machen kann. Denn nur soweit bisherige antideutsche Einfuhrverbote, denen keine allgemeinen Einfuhrverbote entsprechen, in Fortfall gekommen sind, kann dies unmittelbar geschehen.

Von den unmittelbar wirksamen neuen Möglichkeiten für die deutsche Ausfuhr nach Polen sollte in erster Linie die Eisen-, die chemische, die Gummi- und keramische Industrie Nutzen ziehen können. Dagegen ist die deutsche verarbeitende Industrie, und zwar hauptsächlich die Textil-, die Leder- und die Kleineisenindustrie, in erster Linie an den von Polen für deutsche Waren, die unter die allgemeinen polnischen Einfuhrverbote fallen, zugesicherten Einfuhrkontingenten interessiert. Diese Kontingente können bekanntlich nicht ohne weiteres in Anspruch genommen werden, sondern ihre Gewährung, ist sie auch grundsätzlich garantiert, muß in jedem Einzelfalle erst beantragt werden, und da die behördliche Erledigung solcher Kontingentanträge mindestens etliche Wochen zu dauern pflegt, kann von den auf diesem Gebiet liegenden neuen deutschen Ausfuhrmöglichkeiten nach Polen nicht unverzüglich Gebrauch gemacht werden. Monate werden voraussichtlich vergehen, bis wir uns ein Urteil über den praktischen Wert dieser Deutschland neu eingeräumten Einfuhrmöglichkeiten Polens bilden können werden.

Der erste Bruch in die Paßmauer

Hoffentlich nur der Anfang

Im Zuge der deutsch-polnischen Verständigung werden schon vom April ab zur Hebung der deutsch-polnischen Touristik

Sonderzugsfahrten von Deutschland nach Polen und von Polen nach Deutschland

organisiert, die zu ermäßigten Fahrpreisen und unter Bietung besonderer Bequemlichkeiten veranstaltet werden sollen.

Von Polen nach Deutschland sind, zunächst von Krakau, Bielitz und Kattowitz ausgehend, Gesellschaftsreisen nach Berlin, Breslau, Dresden (Sächsische Schweiz), dem Riesengebirge, dem oberschlesischen Badeorte Ziegenhals, dem Annaberg in Oberschlesien und dem Wallfahrtsorte Trebnitz bei Breslau geplant.

Von Deutschland nach Polen — zunächst von Westoberschlesien aus — sind ebensolche Fahrten nach Warschau, Krakau, Lemberg, Danzig-Zoppot, Posen (Posener Messe), Bromberg (Ruderregatta), in die Hohe Tatra (Zakopane, Krynica, Szczawnica), in die Beskiden (Bielitz, Wystra, Weichsel, Ustron) und schließlich zum Besuch der bekannten polnischen Wallfahrtsorte Czenstochau und Kalwarja in Aussicht genommen. Bei genügender Beteiligung sind auch Fahrten zum Besuch der Schlachtfelder und Heldenfriedhöfe des Weltkrieges in Mittel- und Westpolen vorgesehen. Für Ausflüge von geschlossenen Gesellschaften aus Westoberschlesien nach Polen werden Sonderzüge ab jeder beliebigen Station unter gleichen Erleichterungen gestellt, sofern die Teilnehmerzahl mindestens 400 Personen beträgt.

Der erste Sonderzug aus Westoberschlesien nach Krakau und dem berühmten Salzbergwerk Wieliczka verkehrte bereits am Sonntag, dem 8. April.

Und die unerschwinglichen Paßgebühren!

Für gewöhnliche Reisen aus Polen bleibt indessen eine große und für viele kaum überwindbare Schwierigkeit bestehen: die hohen Paßgebühren. Nach den von uns bereits bekanntgegebenen amtlichen Ziffern ist der Reise-

Politische Umschau

Wieder Hunderte deutscher Familien brotlos gemacht!

Wir müssen von einer neuen großen Kündigungswelle berichten, die in Oberschlesien zum überwiegenden Teil über deutsche Beamte hinweggegangen ist. Es handelt sich meistens um solche Angestellten, die nicht nur Jahrzehnte lang ihre Stellungen inne hatten, sondern auch die polnische Sprache einwandfrei beherrschen. Die „Wirek"- und Godulla-A.-G. in Morgenroth hat 125 Beamten gekündigt, von denen nur zwei Polen sind. In der Giesche-A.-G. ist 68 und in der Hohenlohe-A.-G. 35 deutschen Beamten das Dienstverhältnis gekündigt worden.

Das Ausmaß neuer Kündigungen, die in Betrieben der J.-G. ergangen sind, und von denen wiederum fast ausschließlich Deutsche betroffen wurden, ist noch nicht bekannt. Aber jedenfalls wird auch hier eine große Anzahl weiterer Deutscher brotlos gemacht, nachdem erst vor kurzer Zeit 60 Beamte entlassen wurden.

Versuchte Unterwühlung der tschechischen Armee

Zahlreiche Haussuchungen und Verhaftungen

Die Prager Sicherheits- und Polizeibehörden beobachteten bereits seit längerer Zeit, daß im ganzen Staatsgebiet eine erhöhte umstürzlerische Tätigkeit betrieben wurde, die besonders eine Zersetzung der Wehrmacht und die Verbreitung von Unruhe in ihren Reihen anstrebte. Es wurde festgestellt, daß es sich um

ein ausgedehntes Netz von Spionage- und antimilitaristischer Propaganda

handelt. Als einer der Hauptorganisatoren der Organisation wurde der kommunistische ehemalige Bäcker Franz Hampel, der zuletzt als Redakteur der kommunistischen Zeitung „Rovnost" tätig war, sichergestellt. Er unterhielt mit einer ganzen Reihe von Zivil- und Militärpersonen Beziehungen, verfügte über erhebliche Geldbeträge, unternahm oft längere Reisen im ganzen Staatsgebiet, war Soldat in der Reserve und

Absolvent des Lenin-Kursus in Moskau.

Kurienkardinal Ehrle †

In den frühen Morgenstunden des Sonnabend ist der deutsche Kurienkardinal Ehrle im Alter von 89 Jahren gestorben.

Franz Ehrle ist am 17. Oktober 1845 in Isny (Allgäu) geboren. Schon früh trat er der Gesellschaft Jesu bei, so daß er im Oktober 1931 das 70jährige Jubiläum seiner Zugehörigkeit zum Jesuitenorden begehen konnte. Kardinal Ehrle war mit dem gegenwärtig regierenden Papst Pius XI. durch jahrelange Zusammenarbeit eng befreundet. Er war von 1895 bis 1914 dessen Vorgänger als Präfekt der Vatikanischen Bibliothek. Ehrle wurde im Dezember 1922 vom Papst Pius XI. im ersten Konsistorium, das dieser abhielt, zum Kardinal erwählt und später zum Bibliothekar und Archivar der römischen Kirche erhoben. Politisch ist Kardinal Ehrle kaum hervorgetreten, wenn man von seinen Arbeiten über die römische Frage absieht. Um so bekannter sind seine historischen Studien.

Mit dem Tode Ehrles tritt der Fall ein, daß sich kein deutscher Kardinal an der Kurie in Rom befindet. Der gleiche Fall ist in der Geschichte häufiger zu verzeichnen gewesen, so nämlich von 1827 bis 1855 und wiederum von 1907 bis 1922.



Alter Frühjahrsvolksbrauch in den Alpen

Zur Zeit des jungen Graswuchses wird in den Alpenländern ein altüberkommener Volksbrauch, das „Grasausläuten", geübt. Buben ziehen mit großen Kuhglocken über Wiesen und Aecker, weil der alte Glaube besteht, daß dieses Einläuten des Frühlings das Wachstum fördere. Danach gehen die Jungen zu den Bauern mit dem Hute in der Hand, um sich ihren Dank zu holen.

verkehr aus Polen nach dem Auslande denn auch im Jahre 1933 ganz unerhört gering gewesen. Auf über 32 Millionen Einwohner sind 30 540 Visa ausgegeben worden, so daß also

noch nicht einmal der tausendste Pole eine Auslandsreise gemacht

hat. Handelspässe wurden sogar nur 4336 bewilligt; auf etwa 7400 Einwohner Polens kam also ein Paß für Geschäftsreisen ins Ausland, und nur 1324, d. h. noch nicht ein Drittel dieser Pässe berechtigten zu mehrfachen Reisen. Nur 2947 der für einmalige Reisen gegebenen Visen wurden übrigens normal bezahlt, für 22 854 also Erleichterungen oder Gebührenfreiheit gewährt. Wie viele Visen aber abgelehnt wurden, geht aus der Statistik nicht hervor. Man darf aber wohl annehmen, daß ihre Zahl sehr hoch gewesen ist, denn leider sind nur in Ausnahmefällen Ermäßigungen oder gar Gebührennachlaß bewilligt worden, und die Zahl der voll bezahlten Visen war, wie schon gesagt, außerordentlich gering.

Abschluß des Heiligen Jahres

In der Peters-Kathedrale und in drei anderen Kirchen Roms fanden am Montag aus Anlaß der Beendigung des Heiligen Jahres große Kirchenfeiern statt. In der Peters-Kathedrale nahm die Zeremonie der Schließung der Heiligen Tür der Papst selbst, in den anderen Kirchen die Kardinäle vor.

Am Sonntag fand die Feier der Heiligsprechung des Seligen Johann Bosko statt, dessen Feiertag auf den 31. Januar festgesetzt wurde. Vom frühen Morgen an war der Petersplatz und die Peterskirche mit einer ungeheuren Menge der Gläubigen angefüllt, deren Zahl auf 300 000 Personen geschätzt wird, wovon die Hälfte auf die Pilger und Touristen entfielen. Nach der Pontifikalmesse erschien in der Loge der Kathedrale der Heilige Vater, der den Segen erteilte. An den Feierlichkeiten nahm auch Kardinal-Primas Dr. Hlond-Posen teil.

Adolf Hitler über die Ziele Deutschlands

Unterredung mit einem amerikanischen Journalisten

Reichskanzler Adolf Hitler gewährte dem Berliner Korrespondenten der Associated Preß, des großen amerikanischen Nachrichtenbüros, Louis P. Lochner, der zu den angesehensten und objektivsten Berliner Vertretern der Auslandspresse gehört, eine Unterredung, die fast eine Stunde währte. Im Laufe der Unterhaltung entwickelte der Führer Gedankengänge über sein Verhältnis zu seinen Mitarbeitern, über sein

sehnlichstes Verlangen nach objektiver Kritik,

über seine enge Verbindung mit dem Volk und andere wichtige Fragen.

Reichskanzler Adolf Hitler wies einleitend darauf hin, daß er ein überzeugter Anhänger der persönlichen Aussprache, der „Mann-zu-Mann-Diplomatie" sei. Nichts sei ihm lieber, als daß er die verantwortlichen Führer der wichtigen Nationen einschließlich Amerikas unter vier Augen sprechen könne. Die überlebte diplomatische Methode des Notenaustausches richte sich selbst durch die Tatsache, daß trotz der Bemühungen der Diplomaten die Völker im Jahre 1914 in den großen Krieg der Geschichte hineingeschliddert seien, obwohl er persönlich überzeugt sei, daß die Diplomaten selbst am meisten überrascht waren, als der Krieg tatsächlich ausbrach.

Der Führer äußerte weiter: „Ein jeder Vertreter einer fremden Macht wird bei seiner Aussprache mit mir finden, daß ich mit absolutem Freimut sage, was Deutschland bereit ist, zu tun, und daß ich meine Forderungen nicht höher ansetze als nötig ist. Wenn ich z. B. sage, daß wir eine Wehrmacht von 300 000 Mann benötigen, so lasse ich mich nicht dazu herbei, nachher auf 250 000 herunterzugehen.

Ich will Deutschlands Wort und Unterschrift wieder zur Geltung bringen.

Unter keinen Umständen werde ich mich einem Diktat unterwerfen. Wenn ich einmal überzeugt bin, daß ein bestimmter Kurs der einzige und richtige für mein Volk ist, so halte ich ihn, komme, was möge. Und was ich tue, das tue ich offen.

Ich werde mich z. B. niemals dazu verstehen, 150 000 Mann als genügende Stärke nach außen hin für unsere Reichswehr zu akzeptieren und dann im geheimen weitere 150 000 auszurüsten."

Ueber

das Rüstungsproblem,

wie es sich durch Frankreichs Weigerung, sich dem englischen, italienischen und deutschen Standpunkt zu nähern, ergibt, äußerte der Reichskanzler u. a.:

„Niemand würde sich mehr freuen, wenn die Welt abrüstete, als ich. Wir möchten unsere ganzen Kräfte produktiven Zwecken widmen. Wir wollen unsere Arbeitslosen zurück in die Arbeit führen. Sodann wollen wir den Lebensstandard eines jeden einzelnen erhöhen. Wir wollen unsere Sümpfe austrocknen und unproduktives Land urbar machen und verbessern, unser Volk nach Möglichkeit in die Lage setzen, sich selbst zu versorgen, dem Bauern ermöglichen, ein Maximum aus seinem Grund und Boden herauszuholen, den Fabrikanten und Industriearbeiter in den Stand setzen, möglichst produktiv zu arbeiten, unserem Lande durch künstliche Ersatzprodukte das, was ihm an Rohmaterialien mangelt, nach Möglichkeit liefern. Indem wir Straßen bauen, Kanäle graben, Sümpfe austrocknen, Dämme errichten und Schleusen anlegen, leisten wir eine konstruktive Arbeit, die wohl unsere Tatkraft beanspruchen kann.

Als Staatsmann jedoch, der für das Wohl seines Landes verantwortlich ist, kann ich es nicht zulassen, daß Deutschland der Möglichkeit ausgesetzt wird, daß etwa ein Nachbar es überfallen könnte oder Bomben auf unsere industriellen Anlagen herabwürfe, oder einen sogenannten Präventivkrieg führte, nur um von den eigenen internen Schwierigkeiten abzulenken: Nur aus diesem Grunde — und aus keinem anderen — fordern wir eine Wehrmacht, die Verteidigungsansprüchen genügt."

Auf die Frage, ob die Arbeitsbeschaffung für jedermann bedeute, daß eine Proletarisierung stattfinden werde, mit anderen Worten, ob sich der Reichskanzler damit begnügen werde, daß durch Arbeitsstreckung zwar einem jeden ein Einkommensminimum zugesichert werde, daß jedoch größere Einkommen ganz verschwinden würden, entgegnete der Reichskanzler:

„Ganz im Gegenteil!

Als ersten Schritt muß ich natürlich die Geißel der Arbeitslosigkeit beseitigen.

Sobald jedoch unser Volk wieder Arbeit hat, wird auch die Kaufkraft sich heben, und dann kommt als logischer nächster Schritt die Hebung des Lebensstandards. Wir wollen nicht ein primitives Volk werden, sondern eines mit dem höchstmöglichsten Lebensstandard. Zweck und Ziel jeden Fortschrittes muß sein, ein ganzes Volk, ja die ganze Menschheit, glücklicher zu machen."

Und die Kritik

Lochner stellte dann eine Anzahl Fragen. „Was ist Ihre Einstellung, Herr Reichskanzler, gegenüber der Kritik, der persönlichen wie auch der pressemäßigen?" Der Kanzler entgegnete: „Wissen Sie auch, daß ich einen ganzen Stab von Sachkennern des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens um mich versammelt habe, deren einzige Aufgabe es ist, Kritik zu üben? Ehe wir ein Gesetz verabschieden, zeige ich den Entwurf diesen Männern und frage sie: „Bitte, was ist hieran falsch?"

Ich wünsche nicht, daß sie einfach Ja zu allem sagen.

Sie haben keinen Wert für mich, wenn sie nicht kritisieren und mir sagen, welche Mängel unseren Maßnahmen unter Umständen anhängen könnten. Ebensowenig liegt es in meinen Wünschen, daß die Presse einfach nur das abdruckt, was ihr ausgehändigt wird. Eines kann ich Ihnen jedoch versichern, ich werde keine Presse dulden, deren ausschließlicher Zweck ist, das zu zerstören, was wir aufzubauen unternommen haben."

Lochner fragte dann: „Herr Reichskanzler, es wird manchmal behauptet, daß es unter den Herren Ihrer nächsten Umgebung Männer gibt, die sich an Ihre Stelle setzen möchten. Von einem Ihrer prominentesten Mitarbeiter wird z. B. behauptet, daß er Ihre Maßnahmen zu durchkreuzen versucht."

Der Führer antwortete: „Ich weiß ja, daß Sie diese Frage stellen, um

mein Verhältnis zu meinen Mitarbeitern

klarzustellen und nicht etwa, weil Sie persönlich deren Loyalität in Frage stellen. Es wäre ja wirklich eine Verleumdung, irgendeinem der Männer, die Jahr um Jahr zu mir gestanden haben, zu unterstellen, daß sie etwa den Wunsch hätten, mich herauszudrängen. Die Welt hat nie ein schöneres Beispiel von blinder Einfühlung erlebt als das, welches meine Mitarbeiter geben. Vielleicht liegt der Grund, warum

Märchen dieser Art

entstehen, in der Tatsache, daß ich mich nicht etwa mit Nullen umgeben habe, sondern mit wirklichen Männern. Nullen sind rund. Sie sind die ersten, die abzurollen beginnen, wenn es schlecht geht.

Die Männer um mich sind kantige, aufrechte Männer.

Ein jeder von ihnen ist eine Persönlichkeit. Ein jeder hat seinen Willen und ist von Ehrgeiz erfüllt. Wenn sie nicht ehrgeizig wären, so stünden sie nicht, wo sie heute sind. Ich begrüße den Ehrgeiz. Wenn nun eine solche Gruppe von machtvollen Persönlichkeiten zusammenkommt, so ist es unausbleiblich, daß einmal eine Reibung vorkommt. Aber noch niemals hat ein einziger der Männer, die mir Gefolgschaft leisten, versucht, seinen Willen mir aufzuzwingen. Ganz im Gegenteil, sie haben in bewunderungswürdiger Weise sich meinen Wünschen untergeordnet."

Die letzte Frage Lochners lautete: „Herr Reichskanzler, in den Tagen, ehe Sie an die Macht kamen, bewegten Sie sich dauernd unter dem Volk und hatten dadurch stetigen und persönlichen Kontakt mit ihm. Heute, wenn Sie irgendwo erscheinen, sind die Straßen geschmückt, Willkommensadressen werden überreicht, Sie werden von den Spitzen der Behörden begrüßt. Wie bringen Sie es trotzdem fertig, Ihre Hand am Puls der Nation zu behalten? Wie halten Sie den

Kontakt mit dem einfachen Mann

aufrecht?" Mit einem Lachen antwortete der Führer: „Erstens einmal, Sie sollten meine Mittagstischrunde oben in diesem Gebäude einmal sehen. Sie würden bemerken, wie dort jeden Tag neue Gesichter auftauchen.

Mein Haus ist wie ein Taubenschlag.

Mein Haus ist stets offen für meine Mitkämpfer, einerlei, wie schlicht und einfach ihre Verhältnisse sind. Unsere Organisation reicht bis in die kleinsten Dörfer hinunter, und von überall her kommen Männer meiner Gefolgschaft nach Berlin, um mich aufzusuchen. Im Verlaufe der Tischrunde erzählen sie mir dann ihre Sorgen und Nöte. Sodann gibt es selbstverständlich noch viele andere Möglichkeiten, mit dem Volke in Berührung zu bleiben. Ich erwähne nur diese eine als ein charakteristisches Beispiel."

Bienenpflege im April

Die Witterung brachte den Imkern bereits warme Tage. In diesen wurden die Völker angesetzt, wo es nötig war, mit Futter versorgt, wie auch die Verpackung ergänzt, und nun läßt man die Bienen auf mehrere Wochen in Ruhe. Besonders Anfänger in der Bienenzucht — und solche dürfte es wohl viele geben — werden von einer gewissen Neugierde geplagt. Sie öffnen öfters die Beuten, um nach der Brut zu sehen. Nichts schadet einem Bienenvolke mehr, als wenn man zur rauhen Frühjahrszeit in unnützer Weise wiederholt die Beuten öffnet. Ob die Bienen Brut haben, erkennt man an ihrem Fluge; denn ein Volk ohne Brut verhält sich anders als solches mit der Königin und mit Brut.

Noch schlimmer ist es, wenn der Bau bei der Brutrevision auseinandergenommen wird, wobei die Rähmchen auf den Wabenbock gehängt werden. Die Waben und die Wohnung kühlen dabei zu sehr aus, und es vergeht längere Zeit, ehe die Bienen ihr Nest wieder ordentlich erwärmen, auch die Brut verkühlt und leidet Schaden, die Bienen selbst frieren, was man daran erkennt, daß sie am ganzen Leibe zittern. Alle diese schädlichen Umstände müssen in Betracht gezogen werden, und es wird sich dann mancher Anfänger hüten, an seinen Stöcken herumzuhantieren. Muß nun einmal der Bienenbau aus einem zwingenden Grunde auseinandergenommen werden, so muß man sich bei dieser Arbeit recht beeilen, damit das Volk nur recht schnell in Ordnung kommt. Dabei darf auch nicht die Vorsicht fehlen, daß alle diese Waben in derselben Reihenfolge und in der ursprünglichen Lage wieder in den Stock zurückkommen, denn auch die gleich gebauten Waben haben stets hier und da kleine Vertiefungen und Erhöhungen, und kommen sie außer der Reihe in den Stock, so passen sie nicht zusammen. Damit schafft man den Bienen unnütze Arbeit im Stocke und sie haben reichlich anderes zu tun, Blütenstaub und auch Honig einzutragen ist für sie weit nützlicher.

Kytzia, Chelm.

Das Schieren der Bruteier

Es kommt häufig vor, daß eine Glucke volle drei Wochen sitzt und zuletzt nur wenige Küken herausbringt. Ein solches Brutgeschäft ist höchst unwirtschaftlich. Die Aufzucht von nur paar Küken ist ebenso unwirtschaftlich. Sieht man aber die Bruteier in der ersten Woche durch, so werden solche Enttäuschungen vermieden und man kann auch im Zuchtstamm nach dem Rechten sehen; denn es gibt genug Hähne, welche wohl fleißig treten, aber schlecht befruchten.

Das „Schieren" der Bruteier ist auch in den kleinen Geflügelzüchtereien durchaus notwendig. (Dieser Ausdruck entstammt einer Mundart, welche die klar gebliebenen Eier als „schiere" bezeichnete.) So unratsam es ist, Eingriffe bei der Brut vorzunehmen, so ist das „Schieren" dabei wichtig, und jeder, der sich mit Geflügelzucht abgibt, sollte sich mit der richtigen Ausführung dieses Schierens vertraut machen.

Erfahrene Züchter werden bei weißschaligen Eiern schon nach drei Tagen der Brut mit ziemlicher Sicherheit die Befruchtung feststellen können. Neulinge dagegen werden nach 8 bis 9 Tagen noch nichts Bestimmtes feststellen können, wenn es sich dabei noch um dunkelschalige Eier handelt. Wer daher einen Eierprüfer erfolgreich handhaben will, sollte zunächst versuchen, bei weißschaligen Eiern das Bild der Befruchtung nach einer Bebrütung von 6 bis 7 Tagen sich einzuprägen.

Für einen Eierprüfer darf kein Geld ausgegeben werden. Dazu hat man eine billige elektrische Taschenlampe, aus welcher man einen billigen Eierprüfer mit Leichtigkeit herstellen kann. Für diese Lampe genügt ein übergestülpter größerer Blumennapf, dessen Öffnung in dem Boden mit Vorsicht etwas erweitert werden muß. Gerät sie dabei zu groß, so legt man ein Stück geschwärzten Pappdeckel mit einem eiförmigen Einschnitt darauf. Derselbe muß für Hühnereier eine Länge von 5 Zentimetern und eine Breite von 3½ Zentimetern haben; bei Zwerghuhneiern sind diese Ausmaße je ein Zentimeter weniger zu nehmen. Die Lampe muß eine gute Batterie und auch eine gute Birne haben.

Völlig klar erscheinende Eier können ohne weiteres entfernt werden, bemerkt man darin aber eine deutliche Wolke, so mache man sich auf diesem Ei ein Zeichen, um es nach drei bis vier Tagen nochmals zu untersuchen. Alle Eier mit einem Blutring an der Schale, zu dessen Erkennung man das auf dem Prüfer ruhende Ei drehen muß, bis diese Stelle ganz deutlich erscheint, werden gleichfalls sofort gänzlich entfernt. Der Keimling erscheint in dem Ei in der Form eines dunklen Fleckes. Klebt dieser fest an der Schale ohne sich beim Drehen des Eies in demselben zu bewegen, so sind Bruteier dieser Art gleichfalls fortzunehmen.

Daß der Raum, in welchem das Schieren der Eier vorgenommen wird, finster sein muß, wird als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt.

a.

Das Urwildpferd

Bekanntlich stammen alle unsere Haustiere von Artgenossen, die sich einst in ihrer Wildbahn der schönsten Freiheit erfreuten. So ein wilder Verwandter unserer vielen Pferdeschläge ist das asiatische Urwildpferd. Entdeckt wurde es von dem Russen Przewalski, nach welchem es auch das Przewalski-Pferd genannt wird. Als einziges noch wirklich wild lebendes Pferd bewohnt es die unwirtlichen Einöden des russisch-chinesischen Grenzgebietes „Kobdo".

Im Körperbau gleicht dieses Pferd einem schweren Doppelpony. Die Hengste erreichen eine Schulterhöhe von 1,35 cm; die Stuten sind etwas kleiner. Die ganze Gestalt des Urwildpferdes ist gedrungen, beinahe plump, und das Auge eines guten Pferdekenners würde bei ihm manches finden, was beim rassigen Pferde als Fehler angesehen wird. Der kurze und dicke Hals trägt eine aufrecht stehende Mähne, welche sich zwischen den Ohren fortsetzt. Der Schopf, der sich bei unseren Pferden auf die Stirn legt, fehlt bei dem Urwildpferd. Die Beine sind kurz und kräftig, die Hufe groß und hart. Der Schwanz ist langhaarig, jedoch nicht so stark behaart, wie bei unseren Pferden. Seine Haare sind nur an den Seiten lang, auf der Oberseite dagegen sind sie kurz. Der Körper ist dicht behaart, im Sommer ist das Haarkleid kurz und glatt, im Winter dagegen trägt das Tier einen dichten, langen und wolligen Pelz. Die Farbe ist ein helles, schmutziges Sandgelb. Mähne und Schwanz sind dunkler gefärbt, ebenso der sich über den Rücken ziehende Abstrich.

Die Urwildpferde leben in Rudeln von 5 bis 15 Stuten, welche von einem Hengst geführt werden. Diese Wildpferde sind sehr scheu, hören, sehen und wittern außerordentlich scharf. Am aufmerksamsten ist der Hengst. Sobald er durch etwas beunruhigt wird, prustet er. Damit gibt er seinem Rudel das Zeichen zu einem Aufbruch. Dasselbe stürmt dann — der Hengst an der Spitze — mit gesenktem Kopf und erhobenem Schwanz in Sturmeseile davon. Wiederum war es ein Russe — Falz-Fein — der in Askania-Nowa in Südrußland einen großen Tierpark unterhielt und dem es gelang, aus Kobdo zwei Stuten und einen Hengst von den Wildpferden zu bekommen. Diese hielt er auf großen Weiden seines Wildparks fast frei und sich selbst überlassen. Diese Pferde waren sehr scheu und bissig, besonders der Hengst. Trotzdem gelang es einem Tscherkessen, ihn im Verlauf von vier Wochen soweit zu bändigen, daß er denselben reiten konnte. Später entsandte der deutsche Tierzüchter Hagenbeck eine Fangexpedition nach Kobdo, welcher es gelang — unter großen Mühen und Strapazen — 28 Wildpferdfohlen einzufangen und nach Hamburg zu bringen. Diese Fohlen wurden auf dem Transport, welcher elf Monate dauerte, von mongolischen Stuten gesäugt. Von diesen Fohlen kamen einige in zoologische Gärten. Die Wildpferde gewöhnten sich gut ein und pflanzten sich auch in den verhältnismäßig kleinen Gehegen der zoologischen Gärten gut fort. Man hat

's ist Frühling

Frisch auf, o Freund, und zaudre nicht,
Der Frühling kommt gegangen!
Leg' flink die Sorgenmienen ab
Und komm mit mir ins Tal hinab!
Siehst du, wie's sprießt? Hörst du, wie's singt?

O Wonne über Wonne!
Komm, laß uns jubeln voller Lust
Und freu dich mit mir glückbewußt,
Wie lächeln tut Frau Sonne!
Und denk nicht an vergang'ne Zeit,
Die nun schon lang entschwunden!
Der Frühling kommt zu aller Glück,
Und schaust du trauernd nicht zurück,
Heilt er all' deine Wunden.

Marg. Heidrich.

sie auch erfolgreich mit Pferden der verschiedensten Schläge gekreuzt, und es hat sich ergeben, daß die Kreuzungsprodukte zeugungsfähig wurden. Auf die Nachkommen vererbt sich dann stets das scheue und bösartige Wesen des Wildpferdes. Da seine Fortpflanzung auch in der Gefangenschaft oder einer teilweisen Freiheit ohne Schwierigkeiten gesichert ist, so ist zu hoffen, daß dieses Tier damit vor seinem Aussterben bewahrt wird. (Nach Hans Bungartz).

Anselm Kytzia, Chelm.

Weidekulturen

Sie sind für eine ersprießliche Bienenzucht unumgänglich notwendig. Dafür eignet sich am besten die Salweide — Salix caprea, — welche zu Ausgang des Winters bereits ihre Kätzchen vortreibt, die bald darauf den gelben Blütenstaub — Pollen — hervorbringen. Dieser bildet die erste Spende nebst dem Pollen der Haselnuß, welche die Natur den Bienen liefert. Ihre Ruten mit den silberweißen Kätzchen bilden auch das Material für die Palmwedel, welche am Palmsonntag zur Weihe in die Kirchen gebracht werden. Einst gaben die Salweiden den Feldwegen und vor allem den Wiesengräben, den Bach- und Flußläufen eine malerische Umrahmung. Auch heute noch sind sie in fast jeder Gemarkung zu finden. Leider liefern sie keine Bienenweide mehr; weil sie für die Geschäfte und auch für die Wohnungen der Städte den symbolisch gewordenen Vasenschmuck abgeben müssen. Restlos werden sie von der armen Bevölkerung des Landes und auch der Städte abgeschnitten, um es auf den Wochenmärkten zu verhandeln. Noch weniger geschont werden die ersten Frühlingsboten unter dieser Pflanze von städtischen Ausflüglern, die gern am Wochenend die ländlichen Fluren durchstreifen. Diese Sammelwut, gleichviel von welcher Seite sie kommt, schädigt einen wichtigen Zweig der Volkswirtschaft. Imkervereine bemühen sich um den Aufbau neuer Kulturen der Salweide. Um aber für ihre Betriebe den nötigen Nutzen ziehen zu können, werden sie fordern müssen, daß diese Pflanze unter den gesetzlichen Schutz gestellt wird.

Die Salweide hat eine ebenbürtige Verwandte, die „Schlesische Weide". Ihre Kätzchen übertreffen an Größe die der Salweide, die sich wie Watteflöckchen an dem Gezweig ausnehmen. Auch in der auf die Blüte folgenden Zeit bereitet der 1,5 bis 3 Meter hoch werdende Strauch noch Freude durch die in der Jugend geröteten und seidig behaarten Blätter. Ihre Anpflanzung ist besonders den städtischen Kleingärten zu empfehlen, in welchen auch Bienenzucht betrieben werden sollte. Diese Weidenkulturen verlangen einen feuchten Boden, der sich bei vorhandenen Wasserleitungen künstlich erzeugen läßt.

Kytzia, Chelm.

Salatkulturen ohne zu verpflanzen

Trotzdem sie wenig oder gar nicht bekannt sind, bieten sie dem Gärtner manche Vorteile. Dieselben dürften den Kleingartenbesitzern, die keine Frühbeete für Salatkultur zur Verfügung haben, erwünscht sein.

Durch das Aussäen des Samens unmittelbar auf die Beete, wo der Salat bis zum Verbrauch stehen bleibt, wird zunächst die Arbeit des Umpflanzens erspart. Ferner beginnt die Salaternte für den eigenen Bedarf zwei oder auch drei Wochen früher; denn die Pflanzen werden doch durch das Umsetzen in ihrem Wachstum gestört. Die Aussaat ins Freiland kann jetzt im April erfolgen. Der Salatsamen wird durch den Breitwurf auf die Beete ausgesät. Das Vereinzeln oder Auslichten dieser Kultur darf nicht als Pflegearbeit betrachtet werden; denn damit beginnt bereits die Ernte. Das Auslichten des Salats geht also nur allmählich vor sich, nur die infolge fortschreitenden Wachstums sich wieder beengenden Pflanzen werden weggestochen und verbraucht. Bei diesem Auslichten läßt man natürlich die besten Pflanzen stehen, weil diese dann früher die besten Köpfe bilden. Zu dichte Aussaat muß bei diesen Kulturen vermieden werden, um die Salatpflänzchen nicht von Anfang an in ihrem Wachstum zu behindern. Bei diesem Verfahren läßt sich auch eine noch weitergehende Ausnutzung des Beetes und eine Verlängerung der Ernte dadurch erreichen, daß man den Samen von frühen, mittelfrühen und späten Sorten miteinander mischt und aussät. Dann bildet bald nach dem Auslichten die frühe Sorte Köpfe und kann verbraucht werden. Wenn sich dann die späte Sorte ausbreitet und das ganze Beet beansprucht, ist inzwischen die mittelfrühe Sorte verbrauchsfähig geworden. Bei diesem Verfahren werden die Köpfe im Vergleich zu dem ungepflanzten Salat nicht so groß und fest; es handelt sich dabei aber lediglich um die Eigenversorgung, wobei es auf die Größe der Salatköpfe nicht so sehr ankommt.

Für diese Salatkulturen eignet sich alsdann nur kräftiger, nährstoffreicher Boden.

a.

Behandlung der Jauchefässer

Die Stalljauche spielt bei der Ackerdüngung eine wichtige Rolle. Von grosser Wichtigkeit dabei ist das Jauchefass, das schon verdient, sich mit ihm etwas zu beschäftigen, weil die in der Jauche vorhandenen Nährstoffe zum grössten Teil aus Säuren und Salzen bestehen, die gern alles, womit sie in längere Berührung kommen, zerstören. Alle dazu verwendeten Geräte, zu denen an der Spitze das Jauchefass gehört, bedürfen daher einer besonderen Wartung. Zunächst ist es notwendig, dass alle Gegenstände nach dem Gebrauch abgespült und möglichst getrocknet werden. Dieses ist bei Jauchefässern einfach, indem man ein paar Eimer Wasser bei geöffnetem Verteiler in das Fass hineingiesst. Diese Ausspülung bewirkt, dass keine Rückstände bleiben, die sonst in dem Fass verdunsten müssen, denn gerade die sich aus diesen Rückständen bildenden Gase greifen das Innere des Fasses sehr an. Zur Erhaltung des Fasses ist wichtig, dass sein Einfüllstutzen und der Verteiler im Ruhestand geöffnet sind, wobei das Fass gut ausdünstet und sich in diesem keine giftigen Gase bilden können.

Holz ist bekanntlich sehr säurefest, deshalb sind Holzfässer gut zu gebrauchen, nur müssen sie einwandfrei hergestellt sein. Es ist nicht notwendig, dass Jauchefässer aus Eichenholz bestehen. (Sie sind im Gebrauch zu schwer.) Dazu genügt schon Fichtenholz. Solche Fässer müssen inwendig nur angekohlt und heiss zusammengepresst sein. Bei dieser Herstellungsart sind sie dann gut haltbar. Zu starke Dauben brauchen diese Fässer nicht; denn die Haltbarkeit derselben hängt nicht von ihrer Stärke, sondern lediglich von der Behandlung vor allem beim Abladen der Fässer ab. Dieselben dürfen nicht auf den harten Boden fallen, sondern auf ein untergelegtes Gebund Stroh.

Zu begrüssen wäre bei den Jauchefässern eine Einrichtung, durch die der Verteiler vom Führersitz geschlossen und geöffnet werden könnte. Bleiben aus einem Grunde die Pferde stehen, so kann der Verteiler alsbald geschlossen werden, um ihn nach dem Anziehen des Wagens wieder zu öffnen. Auch beim Wenden, wo sonst doppelt und mehr Jauche kommt, kann der Verteiler in der gleichen Weise gehandhabt werden. Auch ist dabei ein Bespritzen mit der Jauche ausgeschlossen.

Zu einem Jauchefass gehört auch eine Jauchepumpe, die beim Hinausfahren der Jauche vor manchen Unannehmlichkeiten schützt. Auch diese bedarf dann derselben Wartung wie das Fass.

a.

Zuchtfähigkeit der Ziege

Sie geht durchschnittlich vom siebenten Lebensjahre ab zurück. Jedoch gibt es dabei auch Ausnahmen, bei welchen die Ziegen noch mit zwölf und mehr Jahren zuchtfähig bleiben und in ihrem Milchertrag befriedigen. **Selbstverständlich hängt auch bei der Ziege wie allen anderen Haustieren die Ausnutzbarkeit sehr von Abstammung, Haltung und Fütterung ab.** Die Hochzuchttiere halten im allgemeinen nicht so lange aus wie die grobschlächtigen Tiere, weil erstere viel stärker ausgenutzt werden. Aber auch bei den Hochzuchttieren lässt sich die Zuchtfähigkeit durch Haltung und Pflege verlängern. So z. B. wollen Ziegen viel Bewegung haben und vertragen schlecht das Angebundensein im Stalle. Das Futter soll möglichst vielseitig sein und soll tunlichst etwas Laub oder Reisig enthalten. Linden und Birken werden dabei besonders bevorzugt. Die Frühjahrsmonate sind zur Sammlung dieser Futtermittel am besten geeignet. Selbstverständlich darf dieselbe zu keinem Baumfrevel ausarten, den entsprechenden Bäumen kann nur ein gewisser Ueberfluss genommen werden, um den die Besitzer solcher Bäume gebeten werden müssen. Unter dem Heu besonders sollen sich harte Kräuter befinden. Weiche Gräser bevorzugt die Ziege keineswegs in der Weise wie das Rind. Wenn gesagt wird, die Ziege verlangt besonders gutes Heu, so ist das unzutreffend. Das bekömmlichste Heu für Ziegen liefern Unkräuter, welche aus Garten-, Rüben- und auch Kartoffelkulturen herausgejätet und nachher — am besten an Reutern — getrocknet und entstaubt werden.

a.

Das Peitschenknallen

Das Peitschenknallen war einst polizeilich nicht gestattet. Wo ein Polizeibeamter zur Stelle war, schnitt er dem Liebhaber des Knallens das Fadengeflecht an der Peitschenspitze ab. So ein Peitschenknallen fällt besonders auf belebten Strassen mit diesen lästigen Geräuschen höchst unangenehm auf. Ausserdem verdirbt lautes Peitschenknallen die Pferde, denn auch die Tiere besitzen ihre Empfindsamkeit. Sie beruht teils auf der Furcht vor den schmerzenden Peitschenschlägen, die jederzeit auf sie niedersausen können, teils aber auf einer gewissen Reizung der Nerven, welche das unaufhörliche Knallen ohnehin schon hervorruft. Nervöse Pferde gehen dabei heftig ins Geschirr und zugleich hart aufs Gebiss. Das führt schliesslich zur Ueberanstrengung, insbesondere, wenn das Nebenpferd phlegmatisch ist

und wenn die Pferde eine schwere Last hinter sich haben. Erhalten in dieser Art nervös gewordene Tiere einen oder den anderen Peitschenschlag, so können sie davon plötzlich in die grösste Aufregung geraten. Zur Widerspenstigkeit neigende Pferde bäumen sich gern auf und lernen auf diese Weise eine hässliche Unart. Andere schlagen wütend aus den Strängen oder schlagen nach Wagen und Deichsel, als wollten sie alles zerschlagen. Dieses Peitschenknallen lieben besonders jugendliche Personen, die erfreut und stolz sind, dass sie es zu dieser Fertigkeit gebracht haben. Sie sollen diese Uebung am besten den Zirkusdirektoren überlassen, wenn sie ihre hochdressierten Pferde zur Vorführung bringen. Man sollte die jungen Menschen auf die Folgen des Peitschenknallens aufmerksam machen und man soll sie auch überzeugen, dass mit diesen Spässen keine besondere Ehre zu erwerben ist. a.

Hühnerhaltung mit oder ohne Hahn

Es ist erwiesen, dass der Hahn auf die Legeleistung der Hennen keinen Einfluss ausübt; sie würden ohne Hahn nicht schlechter legen. Hält man Hühner nur zum Eierlegen und will man davon nicht züchten, so können die Futterkosten für den Hahn gespart werden. Hat man von einem Stamm gezüchtet, so kann man den Hahn nach der Brutzeit entfernen. Die unbefruchteten Eier halten sich im Hochsommer besonders besser als befruchtete; denn durch eine Erwärmung derselben durch Glucken, auch wenn sie nur einige Stunden anhält, wird der Keim schon in dieser kurzen Zeit geweckt. Er stirbt nachher aber leicht ab und geht in Fäulnis über. Trotz alledem soll aber der Hahn auch bei reiner Legehaltung nicht ohne weiteres als reiner Futterfresser abgetan werden. Er hält die Hühnerherde besser zusammen und sorgt innerhalb derselben für gute Ordnung. Fehlt nämlich der Hahn, so fühlen sich besonders die alten Tanten unter den Hennen berufen, durch Austeilung von Schnabelhieben für diese Ordnung zu sorgen. Es werden auf diese Weise Reibereien hervorgerufen, welche die Leistungen der Hühner ungünstig beeinflussen. Besonders in den bäuerlichen Hühnerhaltungen ist der Hahn notwendig; denn bei dem unbeschränkten Auslauf gehen die Hennen bei ihrer Suche nach einem Hahn auf fremde Höfe und legen dortselbst auch ihre Eier. Dieses Vertragen der Eier bringt wirtschaftliche Verluste, dazu häufig Streitigkeiten und Feindschaften unter Nachbarsleuten. Bei grösseren Herden, denen man während der Zucht zur sicheren Befruchtung mehrere Hähne beigibt, kann man sie nach der Brutperiode auf einen beschränken, ohne dass die Ordnung in der Regel dadurch leidet. a.

Die Kultur des Eibisches

Der Eibisch wächst wild auf feuchtem Humus, an Gräben und nassen Wiesen, besonders liebt er kalkhaltige Böden. In der Kultur verlangt er gleichfalls einen tiefgründigen und humusreichen, mehr sandigen Boden. Seine Vermehrung ist durch Aussaat, Teilung alter Stöcke und Pflanzung der Wurzelsprossen möglich. Bei Neuanlagen ist man stets auf die Aussaat angewiesen, weil sie sich am billigsten stellt. Gesät wird vom Frühjahr bis Juli in Frühbeete oder auf eigens vorbereitete Saatbeete in 15 Zentimeter voneinander entfernten Reihen. Im Herbst oder folgendem Frühjahr wird mit einem allseitigen Abstand von 30 Zentimeter ausgepflanzt. Als Droge werden die Blätter, Blüten und Wurzeln verwendet. Jährlich sind drei Blattschnitte erforderlich. Diese ergeben je Ar 30 bis 35 kg Trockenware. Nach zweijähriger Kultur kann man dann im Herbst die Wurzeln ausgraben. Diese werden frisch geschält, gespalten und möglichst schnell getrocknet. Durch diese schnelle Trocknung wird erreicht, dass die Wurzel die schöne weisse Farbe behält. Kann diese Bearbeitung der Wurzel aus Mangel an Zeit nicht bald erfolgen, so wird sie im Keller in feuchten Sand eingeschlagen, und in dieser Aufbewahrung kann sie bis in den Winter hinein bleiben. Bei der Wurzelernte ist mit einem durchschnittlichen Ertrage bis 40 kg pro Ar zu rechnen. Im Herbst kann das ganze Kraut abgeschnitten oder getrocknet werden. Im Winter können die Blätter abgestreift und als Tee verkauft werden. Die Wurzeln bilden immer den wichtigsten Bestandteil des Brusttees. a.

Notierungen der Kattowitzer Getreidebörse.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	15.50—16.00
2. Weizen einheitlich	21.50—22.50
3. Sammelweizen	20.50—21.50
4. Hafer einheitlich	14.25—15.25
5. Hafer gesammelt	13.25—14.25
6. Graupengerste	16.50—17.50
7. Braugerste	17.75—19.75
8. Weizenschale	11.50—12.00
9. Roggenkleie	10.50—11.75
10. Wiesenheu	7.60— 8.00
11. Kleeheu	9.00— 9.50
12. Serradella	12.25—13.25
13. Peluschken	17.00—18.00
14. Kleesamen, gereinigt, höchste Keimfähigkeit	230.00—280.00

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 3. 4. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschliesslich der Handelsunkosten für:

	gr
A. Bullen:	
1. Vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	67—73
2. Jüngere, vollfleischige	55—60
3. Mässig ernährte, jüngere und gut ernährte, ältere	45—54
4. Schlecht ernährte	—,—
B. Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete, vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	67—76
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	68—76
3. Aeltere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	58—66
4. Schlecht ernährte Kühe u. Kalbinnen	45—49
C. Kälber:	
1. Die besten gemästeten	70—80
2. Mittelmässig gemästete	64—69
3. Wenig gemästete	53—63
D. Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	108—120
2. Vollfleischige von 120—150 kg	97—107
3. Vollfleischige von 100—120 kg	80— 90
4. Vollfleischige von 80—100 kg	—,—

Auftrieb schwach, Markt ruhig, Tendenz unverändert.

Ihres Kindes wegen

Von B. Alberti

Die Lippen fest zusammengepreßt, die Augen starr auf die Tür geheftet, stand Frau Prieß in ihrer Küche. Mit verhaltenem Atem lauschte sie auf das Verhallen der großen und kleinen Schritte draußen auf der Treppe. Jetzt war der letzte Laut verhallt. Um sie herum war alles still.

Einen Augenblick seufzte die Frau fast erleichtert auf. Gottlob, diese schwere Stunde, an die sie in den letzten Tagen so oft gedacht hatte, war überwunden. Sie war stark geblieben. Das Kind hatte nicht gemerkt, wie schwer ihr der Abschied vom ihm wurde.

Jetzt waren Mann und Kinder schon auf dem Wege zur Bahn. Und — ein Schluchzen würgte in ihrer Kehle — in einigen Stunden würde die kleine Anna schon weit, weit von der Mutter entfernt sein.

Schwer ließ sich die Frau auf einem Stuhl neben dem Tisch nieder. Den Kopf in die Hand gestützt, saß sie unbeweglich da. Vor ihrer Seele stand die zarte Gestalt ihrer kleinen Anna.

Unwillkürlich mußte die Mutter an den Tag denken, an dem die Kleine zum ersten Male schwach und winzig in ihren Armen gelegen hatte. Damals drohte der zarte Lebensfaden immer wieder zu zerreißen. Aber die Mutterliebe kämpfte um das junge Leben. Unter vielen Mühen wurde das Kind kräftiger. So derb und gesund wie ihre anderen Kinder wurde es allerdings nicht. Aber es lag etwas Sonniges in diesem Kinde.

Frau Prieß' Augen glitten in die eine Ecke der Küche. Dort neben dem Schrank hatte die Kleine stets still und zufrieden allein gespielt.

Es war ihr unsäglich schwer geworden, gerade ihre kleine Anna vor Jahren durch Vermittlung des Caritas-Verbandes an ein kinderloses Ehepaar abzugeben. Was sollte sie aber machen? Ihr Mann hatte seine Arbeit verloren. Die Unterstützung war knapp. Bei der schmalen Kost wurde die Kleine von Tag zu Tag blasser. So hatte sie eingewilligt. Zuerst sollte es nur besuchsweise ein. Aus dem Besuch aber waren Jahre geworden.

Frau Prieß wußte, ihr Kind hatte es gut. Die Pflegeeltern lebten in guten Verhältnissen. Sie hatten die Kleine auf eine bessere Schule geschickt und behandelten sie wie ihr eigenes Kind.

Für die Sehnsucht der Mutter nach ihrem Kinde zeigten sie jedoch wenig Verständnis. Mit eifersüchtiger Liebe widersetzten sie sich dem Wunsche der Frau, das Kind für kürzere Zeit auf Besuch nach Hause zu schicken. Die kleine Anna war jetzt ihr Kind. Es sollte sie als ihre Eltern betrachten.

Eine Mutter aber, mag sie noch so viele Kinder haben, kann keines von ihnen vergessen. Stand Frau Prieß abends in der Schlafstube vor den Betten ihrer anderen Kinder, wanderten ihre Gedanken in die Ferne zu ihrem kleinen Mädchen, das ohne sie heranwuchs. Je mehr Jahre dahingingen, um so stärker wurde in ihr die Sehnsucht nach ihrem Kinde. Zuerst hatte sie gebeten. Dann aber, als es nichts nützte, auf ihr Recht gepocht. Dem vermochten sich die Pflegeeltern nicht zu widersetzen. Sie hatten nachgegeben. Für einige Wochen war die Kleine nach Hause zurückgekehrt.

Tief seufzte Frau Prieß auf. All das, was sie bei dem Besuch ihres Kindes gelitten hatte, wurde in ihrem Innern wieder wach.

Als sie zuerst ihr Kind umarmt hatte, war alles in ihr jubelnde Freude gewesen. Immer wieder mußte sie ihre Anna ansehen, die so groß geworden war und in ihrer netten Kleidung so hübsch aussah. Ihr Mann schmunzelte zufrieden. Die anderen Kinder jubelten über die schönen Geschenke, die die Schwester ihnen mitgebracht hatte.

Doch schon nach einigen Tagen entdeckten die Kinder, daß Anna in manchem so ganz anders war als sie. Bei Tisch aß und trank sie anders, als sie es gewohnt waren. Sie stießen sich oft heimlich an und tuschelten miteinander, wenn Anna von ihrem Leben und von ihren Spielsachen erzählte. Auf ihren Gesichtern las man deutlich: sie hat es besser als wir.

Es tat Frau Prieß in der Seele weh, wenn bei solchen Gelegenheiten die Augen ihrer kleinen Tochter sie ängstlich und fragend ansahen. Mit dem scharfen Blick der Mutterliebe sah sie, man tat ihrem Kinde unrecht. Es war zu früh in eine andere Umgebung gekommen und dadurch aus den ärmlichen Verhältnissen des Elternhauses herausgewachsen.

Gedankenvoll schaute die Frau vor sich hin. Vielleicht wäre das Kind ihnen nicht so entfremdet worden, wenn es schon früher und öfter nach Hause gekommen wäre. Aber — sie schüttelte mit dem Kopfe — die Pflegeeltern hatten es eben nicht gewollt. Und — gewaltsam versuchte sie ihre Empfindungen zurückzudrängen — schließlich war ja alles gut, wenn das Kind nur glücklich würde.

Sie war aufgestanden und warf einen Blick auf die Uhr. Es war schon spät. Der Haushalt drängte. Sie mußte anfangen zu arbeiten. Mit festem Schritt trat sie in das Schlafzimmer. Vor dem Bett ihres Kindes aber blieb sie wie gebannt stehen. Vor wenigen Stunden hatte es hier noch geschlafen. Mit jäher Gewalt brachen ihre Gefühle durch. Laut aufschluchzend warf sie sich über die buntgewürfelten Kissen.

Sie fühlte, sie hatte ihr Kind verloren!

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das hatte sich wohl Nette nicht träumen lassen, daß, wo alles Theater spielte, sie auch eine Vorstellung gegeben hatte. Eine mißverstandene, weil die Worte, die dazu gesprochen worden waren, nicht gehört worden waren. Und weil eine brennende Kerze zusammen mit einem Rouleau gelogen hatten. Sie lügen immer, die beiden, wenn sie zusammen auftreten.

Wie dicht hatten sie Erik Liebetreu und Nette zueinander geführt . . .! Als zwei Liebesleute hatten die beiden, die brennende Kerze und das Rouleau, dem draußen das Bild gezeigt! Nettes Hände auf Erik Liebetreus Schultern hatten sie zu einer regelrechten Umarmung zusammenschmelzen lassen. Und als die Nette dem Erik die Hand gegeben und zu ihm aufgeschaut hatte — ein ganz harmloser Vorgang, weil Erik Liebetreu nun doch mal um so vieles größer war als Nette Lutz — da hatten die beiden heimtückischen Kuppler Nettes Kopf an Erik Liebetreus breite Brust gezaubert. Dort hatte er eine geraume Weile gelegen, denn es war doch immerhin allerlei gewesen, was Nette Erik Liebetreu unter dem freundlich kameradschaftlichen Dauerhändedruck zu sagen gehabt hatte.

Wie gesagt, Curt Middendorf kannte nur den zweiten Teil der Geschichte zwischen Nette und Erik Liebetreu, den kein Silhouettenschneider hätte besser abkonterfeien können, als die Kerze mit dem Rouleau zusammen. Und der konnte schon einem Manne, der ein Mädel so liebte, wie er die Nette, zu schaffen machen. Die harmlose Vorgeschichte aber, wie Erik Liebetreu ohne die geringste Einladung Nettes zu nächtlicher Stunde in den „Hirschen" gelangt war, hatte ihm das Schicksal, das immer heftig bemüht war, Unordnung in die Welt zu bringen, unterschlagen.

Am nächsten Morgen um fünf, als Dr. Middendorf eilig zu einem Anginakranken strebte, schob sich ihm aus dem „Hirschen" heraus ein Hindernis entgegen. Einer, der die Vorsicht gehabt hatte, zu sondieren, ehe er den „Hirschen" verließ — nur leider nach links hin, während der Doktor von rechts kam — rannte heftig gegen ihn an und zeigte dann die Neigung einer Billardkugel, rückwärts zu lavieren, während er gleichzeitig die Farbe wechselte. So etwas tun Billardkugeln nicht! Insofern unterschied sich Erik Liebetreu von einer Billardkugel . . .

Der Doktor lächelte spöttisch, während in ihm die Eifersucht tobte, worauf Erik Liebetreu ein wenig gepreßt „Guten Morgen" sagte und auf eine Anrede Middendorfs wartete, die ihn aus der Verlegenheit reißen sollte. Er selbst konnte sich nicht herausreißen. Er dachte nur: das hat noch gefehlt! Und ließ die Arme hängen wie Kasper, wenn seine Rolle ausgespielt ist und er wieder weggepackt werden soll. Dabei war der arme Erik Liebetreu alles andere als ein Kaspar. Nur ein unbeholfener Mensch. Schade, daß keine Nette da war, die ihn heraushauen konnte und auch herausgehauen hätte . . .!

Und nun tat Dr. Middendorf, der in der rabiaten Stimmung, in der er sich befand, eben mit sich ins reine gekommen war, daß der Kranke wohl nicht gleich sterben würde, wenn er zwei Minuten später erschien, die Frage nach der Nachtruhe Erik Liebetreus: „Wohl geschlafen, mein Bester . . .?"

„Leider gar nicht," sagte Erik Liebetreu.

Aber anstatt, daß Middendorf nun dem Apotheker Erik Liebetreu, wie sich das für einen Arzt gehört, sein Beileid ausgesprochen hätte, sintemalen doch Schlaflosigkeit eine Krankheitserscheinung ist, machte er eine höchst seltsame Armbewegung, die er allerdings schnell wieder „abblendete". Erik Liebetreu dachte bei sich, es habe eben so ausgeschaut, als habe ihm der Doktor eine Ohrfeige verabreichen wollen. Und dabei fühlte er sich ohnedies schon geohrfeigt genug. Aber gerade darum sah er vielleicht schon Ohrfeigen, wo keine waren . . .

Und dann stand er plötzlich allein da. Middendorf hatte ihn stehen lassen und war ohne Gruß davongegangen . . . Und er dachte, daß unglücklicher wohl noch keiner einen Heiratsantrag placiert hatte.

Kleine Ursachen — große Wirkungen! So wenig wie der arme Erik Liebetreu von seinem Besuche bei Nette gehabt hatte, so, möchte man beinahe sagen, katastrophal wirkte er sich zwischen Middendorf und Nette aus. Middendorf kannte, als nach der ereignisreichen Nacht die Sonne wieder über Dingsda hochstieg, nur noch ein Stubenmädchen Nette im „Hirschen", zwischen dem und ihm es weiter nichts gab, als Bestellungen an Küche und Keller des „Hirschen", die der eine machte und der andere ausführte.

Alles Vertrauliche, das sich in spinnwebfeinen Fäden überall da gezogen hatte, wo Nette und Curt Middendorf einander in Reichweite gewesen waren, war ausgelöscht. Die letztvergangene Nacht hatte es mit fortgerissen. Nun schwamm es irgendwo. Und es schaute nicht danach aus, als ob man es jemals wieder auffischen könnte . . .

Dieser neue Zustand tat nicht nur Curt Middendorf leid, sondern auch Nette. Wenngleich sie beide innerlich gegeneinander auftrotzten und beide füreinander sehr häufig das Wort unerhört brauchten . . .

Aeußerlich dokumentierte sich der neue Stand in „vorzüglicher Hochachtung". Man nahm die Höflichkeit zueinander so genau wie in einem Geschäftsbriefe. Man hielt aber auch den Ton des Geschäftsbriefes strikte ein. Was den Töchtern der Stadt zugute kam, Dr. Middendorf war mit einem Male ausgesucht liebenswürdig beim Schuhplattlern. Beinahe herzlich.

Nette hatte in diesen, ach so veränderten Tagen, ganz besonders Sehnsucht nach dem Gesang der Nachtigall. Warum aber die Nachtigall so plötzlich streikte, das konnte sie sich nicht enträtseln. Mitunter ist eben auch mal einer, der sonst das Gras wachsen hört, mit einem grauen Star geschlagen . . .

*

So kam das Fest der „Wofiu", Wollstrümpfe, Filzschuhe, Unterrockfonds, heran.

Strahlend schob sich der Tag hoch. Strahlend hoben die Dingsdaer ihre Gesichter der Sonne entgegen! Bis

auf eines, das nicht die Sonne, sondern den Spiegel suchte. Und dies eine gehörte zu Fräulein Lola Papier, auf die Amor schießen sollte . . . Und man mußte sagen, daß, wenn der Lose sein Geschoß anstatt auf Lolas Herz, auf ihr Gesicht richtete, er dann eine recht gute Zielscheibe haben würde . . .

Fräulein Lolas Antlitz befand sich nämlich, ähnlich dem Teige, in einem Stadium des Aufgehens. Und daran waren zwei Zähne schuld! Zwei teuflische, niederträchtige Zähne, die sich im ungeeignetsten Moment gegen den Zug gewehrt hatten, der auf der Hirschenbühne ein Dauerzustand war.

Mit einem Gefühl des Gewachsenseins hatten die beiden Zähne, einer rechts und einer links, den heutigen Zustand Fräulein Lolas eingeleitet. Dann waren sie zu Schmerzen übergegangen, daß Fräulein Lola die Engel im Himmel singen hörte. Und nun, da die Engel verstummt und Ruhe und Frieden eingetreten war, plusterten sie das, was um sie herum war, derartig auf, daß Fräulein Lola die Backen zu platzen drohten . . .

Fräulein Lola Papier heulte und schrie. Herr Papier sah ernst aus. Und Frau Papier heulte mit . . .

Auf den Rat des Sanitätsrates wurde Fräulein Lola auf Eis gelegt. Dr. Middendorf hingegen empfahl eine heiße Badewanne. Die weise Frau des Städtchens kam zum Besprechen. Und zwischendurch wandte man noch allerlei Hausmittel an . . .

Aber mit des Geschickes Mächten war kein Bund zu flechten! Sie blieben fest und unbeirrbar wie Fräulein Lolas theaterwidrige Backen . . .

Bulletins wurden ausgegeben, denn die Amorgeschichte war die Haupt- und Glanznummer des Festes. Auf sie hatte man in der Einladung an Fürst Hahn Hahnhausen noch ganz besonders hingewiesen. Die Theaterprogramme, die eine Extraausgabe gewesen waren und infolgedessen auch zu einer Extraeinnahme werden sollten, waren schon seit drei Tagen gedruckt.

Selbst der Bürgermeister, Herr Vogelsang, vergaß, daß seine Glatze über den ganzen Kopf ging, und versuchte sich Haare zu raufen, die gar nicht vorhanden waren. Man berief noch schnell, frühmorgens um neun, eine Generalversammlung in den Theatersaal des „Hirschen" ein, um zu einer Erleuchtung zu kommen.

Und sie kam! Das heißt nicht in und aus den Köpfen der Dingsdaer! Ein Außenseiter brachte sie. Die vielgeschmähte und vielgeliebte Nette!

Als nämlich der Herr Bürgermeister, nach langem Hin und Her mit den Honorationen, der Versammlung seine Ratlosigkeit erklärt und die kommende Blamage proklamiert hatte, meldete sich Nette Lutz, das Stubenmädchen mit aushilfsweisem Gästebedienen zum Wort!

Frank und frei, wie das so ihre Art war, jedoch auch mit der nötigen und ihr zukommenden Bescheidenheit, erklärte sie einem Hohen Rat, daß sie das Fräulein Papier die Rolle so oft habe spielen sehen, daß sie sie auswendig könne und sich auf der Stelle zu spielen getraue. Wenn der Herr Bürgermeister und die andern Herrschaften dächten, daß etwas vielleicht noch besser sei als nichts, könne sie ja einmal eine kleine Probe geben . . .

Darauf entstand eine größere Pause, die mit der Fassungslosigkeit der Dingsdaer zu erklären ist . . .

Die Herren kamen zuerst wieder zu sich. Sie schmunzelten, so weit sie sich das erlauben durften, und erklärten bescheiden, daß sie zu diesem Vorschlag auch einmal die Meinung der Damen hören wollten . . .

Die Damen hatten natürlich alle nur eine Meinung: Raus mit dem ganzen Stubenmädel überhaupt aus Dingsda . . .!

Aber sie waren auch Stadtmütter. Und erste, zweite, dritte Vorsitzende, Kassenführerin, Schatzmeisterin, Schriftführerin der „Wofiu". Das verpflichtete! Man mußte Staats- und Stadtwohl über das eigene Wohl stellen. Und durfte deshalb nicht an dem Angebot des Stubenmädchens, trotzdem es in einer geradezu ungeheuerlichen Anmaßung gipfelte, vorübergehen.

„Man müßte versuchen, ob mit diesem Notbehelf auszukommen wäre," sagte Frau Papier, die, da es sich ja um eine Vertretung ihrer Tochter handelte, der Meinung war, daß ihr das erste Wort in dieser Angelegenheit gebühre. „Treten Sie einmal dort an den Tisch, liebes Kind, und versuchen Sie uns eine Stelle aus dem Stück vorzusprechen, die Ihnen gerade einfällt. Wir werden uns dann entscheiden, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, daß man ein solches Experiment wagen könnte . . ."

„Zudem wäre auch noch Herr Erik Liebetreu zu fragen. Man weiß nicht, ob man ihm diesen Tausch zumuten kann . . ."

Um die Mundwinkel des „Notbehelfs" zuckt es — das Nettelächeln!

Und dann tritt das Stubenmädel des „Hirschen" beherzt vor!

Wenn Nette sich zu etwas erbot, dann wurde es auch etwas. Die Herrenwelt von Dingsda hatte alle Mühe, sich vom Klatschen zurückzuhalten . . .

Der Liebetreu würde schmunzeln, dachte alles, was Mann war, und feuchtete sich die Lippen . . .

Und die Damen dachten, daß das Pech, was man hatte, endlos war; solange sich dieses Frauenzimmer in den Mauern von Dingsda aufhielt, würde man nicht zur Ruhe kommen. Beinahe unheimlich begann einem dieses Geschöpf zu werden.

Aus dem, wie sich die Dingsdaer benahmen, kann man entnehmen, wie Nettes Spiel war. Man konnte es den Herren von Dingsda wirklich nicht verdenken, wenn sie sich die Lippen netzten . . . Nette war auch wirklich zum Küssen . . .!

Und das Küssen machte auch Frau Papier, der Mutter der Lola, Sorge . . . „Sie werden natürlich den Kuß, den Sie Herrn Liebetreu zu geben hätten, nur kaschieren, mein Kind, damit Herr Apotheker Liebetreu sich nicht etwa belästigt fühlt. Ach so, was kaschieren ist, werden Sie natürlich nicht wissen . . .!"

„Doch gnädige Frau!" lachte Nette. „Nur so tun, als ob . . .!"

„Sie sind merkwürdig gewitzt, mein Kind," tadelt Frau Papier . . .

„Ach, gnädige Frau, das sieht schlimmer aus, als es ist! Man ist doch Großstadtkind . . .!"

„Schon gut, Ihre Privatverhältnisse gehen uns nichts an —! Aber man müßte wohl noch eine Probe ansetzen!? Sie können doch nicht so ohne weiteres . . .!"

„Doch, gnädige Frau, ich kann! Ich gehe immer dem Fräulein Lola nach! So wie sie es gemacht hat, mache ich es auch!"

Es hat Frau Papier einen Stich gegeben. Doch sie ist die Schriftführerin der „Wosiu" . . .

Nette hat über den Kopf Frau Moosengels hinweg ihr Angebot gemacht. Aber sie weiß, daß es Frau Moosengel recht ist.

Und es ist Frau Amanda recht! Was ein Schlager ist, davon hat sie natürlich keine Ahnung. Wüßte sie es aber, dann würde sie unfehlbar die Nette einen Schlager nennen. So denkt sie nur mit Dingsdaer Gedanken, daß sie an der Nette einen guten, einen sehr guten Fang gemacht hat . . .

*

Gemeinsam richten Frau Amanda und Nette den Theatersaal für das Fest, das um fünf beginnen soll.

Moosengel und Franz, der Hausdiener, stehen dabei für etwa vorkommende gröbere Arbeiten.

Allzu viel ist nicht zu tun und allzu viel ist nicht zu richten.

Die grünen Seidenpapierranken mit den knalligen Rosen dazwischen hängen noch vom Schützenfeste des vergangenen Jahres her. Die Fliegen haben sie ausgiebig gemustert. Die Ranken sowohl als die Rosen.

Aber das ist ja nicht die Hauptsache! Die Hauptsache ist die Kunst und der „Fürscht".

Während Frau Amanda und Nette Decken über die Tische breiten, hat Moosengel einen Gedanken, der nicht übersehen werden durfte und dem er daher sofort Ausdruck gab.

„Wo soll der Fürscht sitzen? Hat man überhaupt schon daran gedacht, daß es für einen Fürschten eines besonderen Platzes bedarf? Wenn einmal von einem Fürschten die Rede war, der irgend etwas mitmachte, dann las man doch immer, Seine Durchlaucht, der Fürscht so und so, schüttelte dem Bürgermeister und den anwesenden Stadtverordneten huldvoll die Hand und begab sich in seine Loge. Hatte man nicht auch die Pflicht, dem Fürschten eine Loge anzubieten? Aber wo sie herkriegen, diese Loge, ohne zu stehlen? Der Fürscht weiß ja gar nicht, auf welchen Tisch er zusteuern soll, wenn er den Saal betritt," dozierte Moosengel wichtig. „Man müßte ihm doch etwas ganz Augenfälliges hinstellen, wie etwa dem Pferd die Krippe, von dem er gleich wüßte — das ist für dich! So etwas, was eine Barriere hat und den Fürschten aus der Menge heraushebt, müßte es sein!"

Hier wußte nun wieder der Hausdiener Franz Rat: „So etwas will ich wohl bauen, Herr Moosengel! Ich will schon etwas hinstellen, was nach was aussieht und was der Fürscht gleich als den Stall erkennt, in den er einbiegen muß . . ."

Man darf aber nun nicht etwa denken, daß Franzens Empfindungen gegenüber einem Fürschten respektlos gewesen wären. Gott bewahre! Franz wußte, was sich gehörte und was er einem Fürsten schuldig war. Aber Franz hatte schon von Kindesbeinen an immer mit Pferden und immer mit Ställen zu tun gehabt. Und es war doch nun einmal so, daß jedem das Bild geläufig war, in dem von Berufs wegen seine Vorstellungen wurzelten. Und daß er sich darum auch gern darin ausdrückte . . .

„Das wollen wir gleich haben, Herr Moosengel," sagte Franz, während sein Gesicht von Erfindergeist wie durchleuchtet schien . . . „Ein paar Biertonnen, ein paar Bretter, ein paar weiße Tischtücher und ein paar Tannenzweige, daraus baue ich Ihnen die schönste Festloge!"

Und Franz rollte an vier Biertonnen! Er schleppte an drei Bretter! Die Tonnen wurden im Viereck aufgestellt, die Bretter dienen als Verbindung. Die vordere Seite bleibt frei als Logeneingang . . .

Franz macht ein Gesicht wie der Seiltänzer, wenn er nach vollendetem Trick Voilá sagt . . .

Die beiden Moosengel nicken befriedigt! Das Arrangement war nicht schlecht und entsprach der Würde des Fürstenbesuches!

Nette sagte: „Fabelhaft!"

Nette übernahm es nun, in Franzens Sinne und in dem der beiden Moosengel die Fürstenloge zu vollenden . . . Geradezu verschwenderisch ging sie um mit Bettlaken — Frau Moosengel hatte Bettlaken zum Dekorieren für richtiger gehalten — und mit Tannengrün . . .

Die Tonnen mit den Brettern wurden weiß überhängt . . . Auf jede Tonne kam dann noch ein palmenartiges Gewächs aus den Moosengelschen Privatgemächern. Und auf die zwei Tonnen, die den Eingang flankierten, je ein zweiarmiger Leuchter — silberne Hochzeitsgeschenke des Bürgermeisters an die Moosengels . . . Außerdem erhielt der Fürstenstuhl ebenfalls sein schleppendes weißes Bettlaken . . .

Zum Schluß hatte Moosengel noch eine Idee, die die Fliegen betraf. Eine sehr wichtige Idee für einen Theatersaal, in dem die Fliegen ganze Staaten bildeten. Er meinte nämlich, über der Fürstenloge seien auch Fliegenfänger angebracht! Mit Fliegenfänger dürfe man nicht sparen.

Und so hing Nette mittels einer Trittleiter an die schwankenden Girlanden schwankende, wohlpräparierte Fliegenfänger — in Unkenntnis der leiblichen Länge des Fürsten vielleicht ein wenig zu tief Aber kleine Fehler in der Regie kamen wohl überall vor!

*

Punkt sechs Uhr fuhr Seine Durchlaucht am „Hirschen" vor. Aeußerst schneidig! Die beiden Schimmel hatten zu Hause tüchtig Hafer bekommen, so daß sie sich wie ein paar jugendliche Trakehnerhengste gebärdeten. Was natürlich Eindruck machte.

Armand Bartulach, als der einzige, der außer Seiner Durchlaucht auf Hahnhausen noch repräsentativ wirkte, lenkte selbst.

Durchlaucht, eine sehr hohe, sehr schmale Gestalt, waren im Frack. Um den Hals trug der Fürst an farbigem Bande einen blitzenden Orden.

Seine Durchlaucht hielt den Zylinder in der Hand und richtete huldvolle Worte an die Dingsdaer. Auch an die kleine steifgestärkte Dingsdaerin, die mit einem Rosenstrauß und einem Knüttelreim antrat, der unter der Art ihrer Rezitationskunst noch holperiger wurde.

Armand Bartulach hatte Gäule und Wagen Franz überlassen und hielt sich ein paar Schritte hinter Seiner Durchlaucht. Er hielt sich! Damit soll alles gesagt sein.

Im alten Hirschengarten sanken die Klatschmohne vor Seiner Durchlaucht zu Hofknixen zusammen Die Backfisch-Rosen lächelten vertrauensvoll zu ihm auf.

Seine Durchlaucht dachte, daß, wenn er sich im Kasernenhof befände, er zu den Veteranen — damit waren die Mohnblumen gemeint — „Abtreten!" sagen würde. Die Kadetten konnten bleiben . . .

Armand Bartulach dachte ähnlich. Es bestand so eine Art telepathische Verbindung zwischen ihm und Seiner Durchlaucht.

Den Jahrgang aber, der zwischen den Mohnblumen und den wilden Rosen lag, würde Seine Durchlaucht erst auf der Bühne zu sehen bekommen.

Seine Durchlaucht hatte Mühe, beim Anblick der fürstlichen Loge Haltung zu bewahren. Sie stellt das „Tollste" dar, was ich je gesehen habe, dachte er. Und sein Blick suchte Bartulachs Blick, der die Richtigkeit seiner Gedanken bestätigte.

Er lächelte leutselig, nach allen Seiten hin grüßend, als er sein Lager bezog. Daß er es lebend beziehen konnte, erfüllte ihn mit hoher Genugtuung.

Mit der Geistesgegenwart eines Mannes, der gewöhnt gewesen war, ein ganzes Land zu übersehen, achtete er auch der Fliegenfänger, die in ihrer Wohlgeleimtheit einem wohlvorbereiteten Attentat glichen, dessen Abrollen man verhindern mußte.

Und so begann das Fest . . .!

Seine Durchlaucht zeigte sich sehr, sehr interessiert und applaudierte bei jedem „Aus", wie sich das für einen Protektor gehörte.

Bis auf das Ehepaar Papier und den hohen Herrn, der bis dato nur markiert hatte, war alles in gehobener Stimmung . . .

Das heißt, Dr. Middendorf hielt es dem Fürsten gleich und markierte ebenfalls mit, was man wohl verstehen konnte.

Er stand vor einem Rätsel, wie es Nette gelungen war, sich an Fräulein Papiers Stelle zu schwingen. Zu schwingen, trotz der Meinung, die die maßgebenden Persönlichkeiten Dingsdas, das waren die Stadtmütter, über sie hatten.

Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein! Natürlich würde der gute Erik Liebetreu kräftig nachgeholfen haben! Bisher hatte er ihn für harmlos gehalten. Aber jetzt wußte er, daß er raffiniert und durchtrieben wie ein Frauenzimmer war. In dieser Beziehung hatten er und Nette sich gesucht — und wie ja neulich nachts die Vorstellung auf dem Rouleau untrüglich bewiesen hatte —, auch gefunden.

Nun, ihm sollte es recht sein! Aber das war nur eine Redensart von Curt Middendorf. Es war ihm ganz und gar nicht, es war ihm durchaus nicht recht! Er litt darunter! Ja, er litt darunter, denn er liebte Nette mehr denn je, nur hatte er keine Apotheke wie der andere, um ihr diese Liebe beweisen zu können.

Wenn Curt Middendorf hätte hinter die Kulissen, die in diesem Falle wörtlich zu nehmen waren, schauen können! Aber er hatte sich in selbstzerfleischender Absicht in den Zuschauerraum begeben, um sich an dem Glück seines Gegners und an seinem eigenen Unglück zu weiden.

Hinter den Kulissen stand nämlich Erik Liebetreu in einem Zustand ziemlicher Fassungslosigkeit, weil es für sein ehrliches und noch unverdorbenes Herz etwas ganz Ungeheuerliches darstellte, daß er mit dem Mädel, das er liebte und das ihn abgewiesen hatte, nun eine Liebesszene vorführen sollte. Er hätte die Rolle gern seinem Konkurrenten abgetreten, denn er wußte wirklich nicht, wie er damit fertig werden sollte. Es war schon mehr eine Strafsache, die sich da auf einen Nichtsahnenden herabgestürzt hatte.

Nette stand in seiner Nähe und ahnte seine Gedanken. Wieder mit der leisen, zärtlichen Regung für diesen großen, guten Kerl . . .

Sie sah entzückend aus, die Nette in dem einfachen Kleide, das einen auffallend guten Schnitt hatte. Die Frau Bürgermeister hatte noch am Mittag pflichtschuldigst geschickt, ob Fräulein Nette auch ein passendes Kleid habe oder ob man ihr eins leihen sollte. Aber Nette hatte zurücksagen lassen, das wäre nicht nötig, sie hätte schon ein Fähnchen.

Und nun sollte sich gleich der Vorhang heben.

Und er hob sich . . .

Gleichzeitig hob sich auch Seine Durchlaucht ein wenig.

Das plötzliche Erwachen neuer, frisch pulsierender Lebenskräfte galt Nette Lutz. Seine Durchlaucht hatte mit einem Male das Gefühl, als sei seine Anwesenheit in Dingsda nun doch nicht mehr so überflüssig. Wie kam diese Rasse nach Dingsda? Wer von diesen mehr oder weniger aus der Fasson gegangenen Bürgern zeichnete für so etwas ganz Exzellentes verantwortlich . . .

Seine Durchlaucht hob wiederholt bei offener Szene die Hände und klatschte mit den drei mittleren Fingern der rechten Hand in die linke. Seine Durchlaucht war ganz enorm angeregt! Konnte einfach den jungen Mann nicht begreifen, daß er so entzückendem Käfer gegenüber so wenig aggressiv war. Hätte er selbst sein sollen! Und Seine Durchlaucht klatschte erneut in die Hände.

Aber ganz am Schlusse wuchs dieser nicht aggressive junge Mann doch noch in seine Rolle hinein. Wie Todesverachtung war es über Erik Liebetreu gekommen: Siehe Neapel und stirb! Küsse Nette und sei ewig unglücklich!

Und er küßte Nette, daß es wie ein einziger Aufschrei durch das Heer der Zuschauer ging . . . Ein Aufschrei, in dem Enttäuschung, Empörung, Entrüstung zusammenflossen! Sie bäumten . . .! Um dann zu einer stillen Wut des Geneppttwordenseins und Sichgeneppt-fühlens zusammenzukriechen . . .

So etwas war noch nicht dagewesen! Sie mußten samt und sonders irrsinnig oder in einem Dämmerzustand gewesen sein, als sie einem Stubenmädchen, diesem Stubenmädchen, das Theaterspielen mit einem bereits als Bräutigam Gezeichneten erlaubten . . .! Massensuggestion mußte hier im Spiel gewesen sein oder Hexerei . . .!

Die Backfische jubelten im stillen über ihre Nette. Sie standen beisammen und kniffen sich gegenseitig vor innerer Erregung die Arme blau, weil sie sich doch nicht erlauben durften, vor Begeisterung laut loszubrüllen.

Dr. Middendorf war in einer Stimmung, daß er die sanitätsrätliche Fanny, die sich im Schutze des verdüsterten Zuschauerraumes an seine Seite gestohlen hatte, kaltblütig hätte ohrfeigen können, nur um dem, was in ihm tobte, Luft zu verschaffen. Wie sollte er es bloß möglich machen, auf das Mädel, die Nette, verzichten zu können! Amok hätte er laufen können auf der Stelle! Bomben schmeißen! Mit Flammenwerfern jonglieren! Maschinengewehre auffahren! Das Mädel konnte doch den Erik Liebetreu gar nicht lieben! Viel zu unbeholfen war er ja für die fesche Nette . . .!

Aber der Erik Liebetreu hatte eine Apotheke, und er hatte keine . . .!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Arbeiten im April

Im Obstgarten: Der Monat April ist der Umpfropfmonat, da jetzt die Saftzirkulation begonnen hat und, falls alle anderen Bedingungen erfüllt sind, ein gutes Anwachsen gewährleistet ist. Pfirsiche und Aprikosen beginnen besonders an windgeschützten Südwänden mit der Blüte. Vor Nachtfrösten sind die Bäume durch Behängen mit Säcken, Jute, Decken zu schützen. An einzelnen Obstbäumen zeigen sich in diesem Frühjahr als Folge des starken Frostes im Dezember Froststellen. Durch Frost geschädigte Bäume werden scharf zurückgeschnitten, zweckmäßigerweise sind ihnen auch ansetzende Früchte zu nehmen, um den Holztrieb zu stärken. Die Niederschläge dieses Winters waren verhältnismäßig gering, deshalb sind Spalierbäume an Wänden, da der Regen meist nicht hierher gelangt, zu wässern. Ebenso soll man auch frischgepflanzten Bäumen Wasser geben. Alle ältere Bäume sind bei trocknem Boden zur Blütezeit zu wässern, weil dann der Wasserverbrauch besonders groß ist. Ist ein im Herbst gepflanzter Baum infolge Senkens des Bodens zu sehr gesunken, so kann man ihn vorsichtig, ohne den Boden auszuheben und die Wurzeln zu beschädigen, so weit heben, bis die Veredelungsstelle über der Erde ist. In der Schädlingsbekämpfung werden die Leimgürtel entfernt und verbrannt. Die Vorblütenspritzung ist mit den bekannten Spritzmitteln in der Zeit von der Entfaltung der Knospen bis zum Blühen der Bäume auszuführen.

Im Gemüsegarten: In dem trockenen Vormonat konnten die ersten Aussaaten gemacht werden, es folgen nun die weniger frostempfindlichen Gemüsearten. Auch Folgesaaten von Salat, Radies, Spinat, Erbsen, Puffbohnen sind vorzunehmen. Anfang des Monats werden, wenn es die Witterung zuläßt, die ersten Frühkartoffeln ausgelegt. Im Laufe des Monats folgen die mittelfrühen und dann die späten Sorten. Man lege nur krebsfeste Sorten. Bohnen sollten nicht vor dem 10. Mai ausgelegt werden, da diese Gemüseart besonders frostempfindlich ist. Hat man aber genügend leere Blumentöpfe oder lichtdurchlässige Papierhauben zum Ueberdecken bei Nachtfrösten, dann kann man frühere Aussaaten wagen und erzielt dadurch eine frühe und reiche Ernte. Die Spargelbeete werden Anfang April von beiden Seiten angehäufelt, die Pflanzen sind dadurch gezwungen, lange, weiße Pfeifen zu bilden. Kohlrabi, Salat, Blumenkohl, Frühkohlsorten werden aus den Mistbeeten ausgepflanzt. Die Spätkohlarten mit Ausnahme des Grün- und Rosenkohles können auf geschützten Beeten ausgesät werden. Sellerie ist frostempfindlich und sollte nicht vor Ende Mai gesetzt werden. Zarten Rhabarber erhält man dadurch, daß man über die Pflanzen, sobald sie austreiben, Kisten, Fässer oder Drainageröhre, die oben abgedeckt werden, stülpt. Die Pflanzen bilden gelblich-rosa, lange Blattstiele.

Im Ziergarten: Hier beginnen die ersten Frühlingsblumen und Ziersträucher zu blühen, mit ihnen wächst aber auch das Unkraut. Energische Unkrautbekämpfung im Frühjahr erspart viel Arbeit in den anderen Monaten. Auf festen Wegen, wo man das Unkraut nicht mit den Geräten vernichten kann, gießt man mit chemischen Unkrautvertilgungsmitteln. Man hüte sich jedoch, zu dicht an den Rasen oder an Pflanzen heranzugehen, da sonst diese Gewächse auch vernichtet würden. Sind die Rosen noch nicht geschnitten, muß dieses schleunigst geschehen, hochstämmige werden an den Pfählen festgebunden. Die Zeit der Rasenaussaat ist gekommen. Der erste Schnitt des jungen Rasens muß mit der Sense ausgeführt werden, dann erst kann die Rasenmähmaschine in Tätigkeit gesetzt werden. Einen gut gepflegten Rasen muß man alle 10—14 Tage schneiden. Ausdauernde Unkräuter sind von Zeit zu Zeit auszustechen. Ende des Monats können Dahlien, Monbretien und Gladiolen gelegt werden. Um nicht alle Gladiolen zur gleichen Zeit im Blütenflor zu haben, empfiehlt sich, diese nach und nach auszulegen. Aussaaten von Sommerblumen an Ort und Stelle sind vorzunehmen. Auch können jetzt in Mistbeeten herangezogene Sommerblumen ausgepflanzt werden. Mit frostempfindlichen Pflanzen warte man jedoch bis zum nächsten Monat.

Dr. **W. Redecker**, Berlin-Dahlem.

Schutz der Saaten vor Krähenfraß

Fast in jedem Jahr werden Klagen laut über Schäden, die durch Krähenfraß angerichtet werden. Die Krähe sucht den Saatacker nicht auf, wenn er ihr keine Ausbeute verspricht; sie äugt aber sehr scharf und entdeckt beim Darüberhinstreichen sehr bald obenauf liegende Körner, die sie annimmt und dann weiter sucht. Diese Beobachtung kann man häufig auf frisch bestellten Getreidefeldern machen. Beim Drillen und noch mehr beim Breitsäen wird dort, wo die Säcke stehen, gewöhnlich achtlos eine Anzahl Körner verstreut. Man sieht nun die Krähe ruhig über den Acker hinstreichen, plötzlich im Fluge ein Einhalten, eine gewandte Bewegung nach oben und ein Herablassen zur Erde. Sie hat die Getreidekörner entdeckt und ihr Besuch gilt von nun an, namentlich in den frühen Morgen-, Mittag- und Abendstunden, in den Zeiten, wo die Arbeit auf dem Felde ruht, der Saat, die sie vernichten kann, wenn nicht Wachen ausgestellt werden. Diesen Schaden kann man allein dadurch abwenden, daß man etwa verschüttetes Getreide sorgfältig aufliest und die Drillspur unmittelbar nach der Saat zueggt. Ferner ist zum Beispiel beim Mais eine Saattiefe von 5 Zentimetern anzuraten, damit die Krähen nicht an die Körner kommen, bevor sie keimen. Beizen hilft nicht viel, weil die Krähe nicht das Korn, sondern den Keim frißt. Auch bei der Saat anderer Körner hat man darauf zu achten, daß die Körner nicht ungedeckt bleiben, sondern ebenfalls unmittelbar nach der Saat zugeeggt werden. Die richtig ausgeführte Drillsaat, bei der auch die auf den Anwänden verstreuten Körner beseitigt werden, läuft so schnell und gleichmäßig auf, daß sie den Krähen bald aus dem Schnabel wächst. Anderenfalls lernt die Krähe sehr schnell den Drillspuren folgen und zieht dann die leichtere Auffindung bei der Reihensaat dem unregelmäßig verteilten Saatgut bei der Breitsaat vor. Die Breitsaat kann aber nie so ausgeführt werden, daß nicht das eine oder andere Korn obenauf zu liegen kommt, so daß bei ihr immer der Verräter vorhanden ist, die Krähen den Acker sehr schnell entdeckt haben und ihn zu ihrem Nahrungsplatz wählen. Der Regel nach wird also die Breitsaat mehr gefährdet als die Drillsaat.

Noth, staatl. gepr. Landwirt.

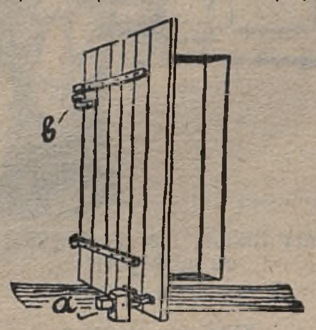
Windschutz bei der Landbebauung

Durchweg läßt sich der Grundsatz aufstellen: Je mehr der Boden den Winden ausgesetzt ist, desto später reifen die Früchte. Zunächst einmal holt der Wind viel mehr Feuchtigkeit aus dem Boden als die Sonne, dann aber verwurzeln sich kleine Pflanzen nicht so gut im Boden, wenn sie häufig Winden ausgesetzt sind. Von Bäumen, die stark den Winden ausgesetzt sind, will man zwar behaupten, daß sie sich besonders gut verwurzeln, aber auch ihnen entzieht der Wind viel Bodenfeuchtigkeit und bei ihnen kommt es oft vor, daß die der Windseite zugekehrten Zweige stark verkümmern. Man hat schon öfters durch genaue Beobachtungen festgestellt, daß Gartenbeete, die einen Schutz vor dem Winde haben, viel höhere Erträgnisse bringen als gleichartig bepflanzte und gepflegte Beete, die dem Wind ausgesetzt blieben. Ebenso ist bereits wiederholt festgestellt worden, daß auf windgeschützten Beeten eine weit raschere Reifung eintritt. Fehlt es an einem Plankenzaun oder an einer Gartenmauer oder ist der Garten so groß, daß diese für weiter abgelegene Beete keinen Windschutz mehr geben können, so ist der Anbau von Schutzpflanzen zu empfehlen. Das brauchen nicht einmal unnütze Pflanzen zu sein, sondern es können auch Nutzpflanzen sein, so z. B. Beerensträucher. In Holland wird von den Gemüsebauern häufig die Ackererbse als Schutz gegen den Wind angepflanzt, auch Stangenbohnen benutzt man häufig als Windschutz. Jedenfalls wird der Anbau von edlerem Gemüse und auch von Erdbeeren auf einem Boden, der häufig den Winden ausgesetzt ist, kaum befriedigende Erfolge haben. Ebenso wenig wird der feldbaumäßige Betrieb von Gemüsen dort große Erfolge bringen können, wo kein Windschutz durch Wälder, Hecken, Zäune usw. besteht.

A. Michel.

Schutzvorrichtungen an Türen

Die Türen an Stallungen und Scheunen werden in vielen landwirtschaftlichen Betrieben mit großer Sorglosigkeit behandelt. Man sieht da nicht selten, daß diese im Winde hin und her schlagen, dadurch Schaden erleiden und größere Ausgaben für Reparaturen verursachen. Auch



kommt es öfters vor, daß eine Tür aus den Angeln gehoben wird. Wie man derartige Schäden leicht verhüten kann, zeigt unsere Abbildung. An passender Stelle wird ein Pfosten eingegraben, der mit einer Wippklinke versehen wird. Am Türflügel bringt man eine Halteöse an, mittels derer die geöffnete Tür festgestellt wird (siehe Abb. a). Die Sicherung der Tür gegen Ausheben erfolgt zweckmäßigerweise durch die Anbringung eines Fingereisens, wie das ebenfalls aus der Abbildung (b) ersichtlich ist.

Wie bessert man lückige Luzernebestände aus?

Wenn man ältere Luzernebestände ausbessern will, dann muß man sich zunächst Klarheit über die Ursache der Lückigkeit verschaffen. Wie Prof. Dr. Heuser-Danzig in Nr. 7 der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ mitteilt, können einmal unmittelbare Schädigungen, wie Frost, Mäusefraß, rücksichtslose Pflegearbeit durch den Grubber usw., in Betracht kommen. Da man in diesen Fällen mit einer unverminderten Wuchskraft des restlichen Pflanzenbestandes rechnen kann, ist eine Zwischensaat durchaus lohnend. In Betracht hierfür kommen jedoch weder Luzerne noch Klee, sondern nur geeignete Futter-Obergräser, die den Bestand schnell schließen. Die Auswahl muß mit besonderer Sorgfalt vorgenommen werden, insbesondere ist darauf zu achten, daß der Entwicklungsverlauf mit dem der Luzerne weitgehend übereinstimmt. Das gewöhnliche Knaulgras kommt infolgedessen weniger in Frage. Gut bewährt haben sich dagegen spätschossende Knaulgrasformen, ferner Glatthafer und Wiesenschlingel. Wenn als Ursache für die Lückigkeit verminderte Wuchskraft infolge ungünstiger Wachstumsbedingungen in Betracht kommt, dann sollte man die Flächen besser umbrechen und eine kürzere Nutzungsdauer in Kauf nehmen. Falls das aber aus Gründen der Futterversorgung unmöglich ist, kommt die Ansaat eines einjährigen Futtergrases in Betracht, um wenigstens für das laufende Jahr noch genügend Futter auf dem Luzerneschlag erzeugen zu können. Am besten bewährt hat sich hierzu das Westerwoldische Raygras, das im ersten Nutzungsjahr sehr große Futtermassen liefert.



Lies und Lach'!







„Ein schöner Unsinn, die Waschschüssel da oben aufzuhängen!"

*

Glück im Unglück

Versicherungsagent: „Stellen Sie sich bitte vor, vor einiger Zeit veranlasse ich jemand, eine Lebensversicherung auf 100 000 Mark abzuschließen. Vier Wochen darauf stirbt er."

Kunde: „Da haben Sie ja Pech gehabt. Ihre Firma wird Ihnen jedenfalls nicht gerade dankbar gewesen sein."

Versicherungsagent: „Gewiß, die hat mich sogar hinausgeworfen. Aber dafür habe ich jetzt die Witwe geheiratet."

*

Gefährliche Bücher

Der Lehrer ist dabei, seine Jungens über Schundlektüre und Groschenromane zu belehren. Er hatte ihnen gerade auseinandergesetzt, daß es viele Bücher gibt, die gefährlich sind, wenn sie in die Hände Unberufener kommen, und fragt nun, ob jemand ein Beispiel nennen könne, was er wohl meine.

Steht der kleine Fritz auf und schmettert: „Das Kochbuch, Herr Lehrer!"

Einbruchssicher.

„Sie haben mir versichert, der Geldschrank, den ich bei Ihnen kaufte, wäre einbruchssicher!"

„Ist er auch."

„So! Und diese Nacht ist er ausgeraubt worden!"

„Sehen Sie! Ich war sicher, daß darin eingebrochen werden würde."

*

Der Absender

Ein Herr schimpfte gewaltig mit dem Briefboten, da er eine Sendung nicht richtig erhalten hatte. Zum Schluß fragte er:

„Wenn ich nun einen Brief schreibe und ihn an den größten Dummkopf dieser Stadt adressiere — wer wird den Brief dann wohl bekommen, wenn ich fragen darf?"

„Wahrscheinlich würde er an den Absender zurückgehen!" antwortete der Postbeamte sanft.

*

Familienanzeige

Moritz Küsel und Gattin haben die Morgenpost bekommen. Moritz Küsel macht eine Drucksache auf und staunt. „Dolle Sache, Emma! Hier ist 'ne Anzeige von Schneidefinks: Ihre Scheidung beehren sich anzuzeigen Benno Schneidefink, Magda Schneidefink, geborene Pickling. — — Hat man sowas erlebt! Eine Scheidungsanzeige!"

„Ist aber eigentlich ganz vernünftig," meinte Frau Küsel. „Wir hatten doch gar keine Ahnung, daß die Leute auseinander wollten. Jetzt wissen wir doch Bescheid."

„Wissen wir! Aber soll man nun was darauf erwidern? Soll man den Leuten gratulieren? Oder ihnen sein Beileid aussprechen? Oder soll man gar nichts tun?"

„Das will überlegt sein, Moritz," belehrt Frau Küsel. „Wenn man nicht weiß, wie man sich in einem bestimmten Fall andern Leuten gegenüber verhalten soll, dann muß man sich fragen, was man selber im gleichen Fall für sich von den andern Leuten erwarten würde."

„Das ist 'ne Idee! Gut — — da werde ich also dem Benno Schneidefink gratulieren."

*

Besichtigung

Hein Seemann hat seiner Braut sein schönes Schiff gezeigt. Alles hat sie beguckt, schließlich betrachtet sie die Umgebung durch das Bullauge der Kajüte. Sagt sie: „Sag mal, vergeßt Ihr auch nicht, das Bullauge zuzumachen, wenn die Flut kommt?"

*



Mit der Brille des Humoristen in den Zoo
Familie Pinguins Wochenend
Zeichnung von Maria Tecklenborg

*

Wenn

Der Junge kam mit verheulten Augen in den Spielzeugladen.

Er sah sich alles ganz genau an.

Schaukelte die Schaukelpferde, ließ Bälle hüpfen, drehte die Karussells auf, ließ die Miniatureisenbahn fahren.

„Zu was hast du dich nun entschieden?" fragte ihn nach Ablauf einer Stunde der Verkäufer.

„Zum Weggehen."

„Warum bist du dann überhaupt hergekommen?"

Da bricht der Junge wieder in Tränen aus:

„Ich wollte bloß sehen, was ich hätte kaufen können, wenn ich meinen Groschen nicht verloren hätte."



„Ich kann den Anzug leider erst in drei Monaten bezahlen."

„Da muß ich halt damit einverstanden sein."

„Das freut mich, und wann wird der Anzug fertig sein?"

„In drei Monaten, mein Herr."

*

Schuhe

Der Mann mit den großen Füßen fand keine passenden Schuhe.

„Ich brauche breite Schuhe," betonte er.

„Aber mein Herr," sagte die Verkäuferin, „spitze Schuhe sind die letzte Mode."

„Mag sein, aber meine Füße sind noch von der vorletzten Mode."

*

Der Reisende

„Stellen Sie mich als Reisenden ein! Ich bin der beste Reisende der Welt."

„Gut. Ich habe hier einen Posten Strümpfe, versuchen Sie, den zu verkaufen."

Der Reisende geht.

Der Reisende kommt nach acht Tagen wieder.

„Na, haben Sie die Strümpfe verkauft?" fragt der Chef.

„Nein."

„Nanu! Ich dachte, Sie wären der beste Reisende der Welt?"

„Ich habe mich geirrt. Ich bin nur der zweitbeste — der beste ist derjenige der Ihnen diesen Posten Strümpfe angedreht hat."

*



Der verkohlte Kleinwagen

Man darf doch den Kleinen nicht naß werden lassen.

Umschau im Lande

Kattowitz

Ein Portier unterschlägt 20 000 Złoty

Der Kassierer eines Kattowitzer Industrieunternehmens schickte den Portier nach der Bank Polski, um 60 000 Złoty abzuheben. Der Wächter nahm das Geld in Empfang, lieferte dem Kassierer jedoch nur 40 000 Złoty ab und behielt das restliche Drittel des Geldes für sich. Als der Kassierer die Summe nachzählte und fand, dass der Wächter 20 000 Złoty augenscheinlich unterschlagen hatte, benachrichtigte er sofort die Direktion, auf deren Veranlassung die Polizei in der Wohnung des Wächters eine Haussuchung durchführte. Das Geld konnte nicht gefunden werden, obwohl der Wächter gestand, sich das Geld behalten zu haben, da ihm der Konzern eine derartig hohe Summe schulde. Schliesslich gelang es jedoch, den Wächter dazu zu überreden, den Versteck des Geldes preiszugeben, und die Direktion erhielt 17 200 Złoty zurück. 2800 Złoty hatte der Wächter nach seinen Angaben bereits ausgegeben. Er verpflichtete sich jedoch, das Geld in Raten zurückzuzahlen.

Königshütte

Intermezzo im Krankenhaus

Die Polizei wurde durch die Verwaltung des städtischen Krankenhauses um Intervention ersucht, als zwei betrunkene Patienten des Spitals die Einrichtungen demolierten. Die Polizei schritt ein und stellte im Laufe der Untersuchung fest, dass den beiden Krankenhausinsassen Paul Bartetzki und Friedrich Smykala während der Krankenbesuchszeit Alkohol von Bekannten zugestellt wurde. Nach dem Genuss des Alkohols gerieten beide in eine „Beiselstimmung" und beschädigten das Krankenhausinventar.

Versuchter Diebstahl oder Aprilscherz

Zwei Freunde, Florian Lubos und Georg Nawrat von der Styczyńskiego 41 in Königshütte, hatten sich am 1. April stark angetrunken und erlaubten sich einen Uebergriff, der noch ein gerichtliches Nachspiel haben wird. Die Händlerin Marie Kuchta von der Kingi 8 liess ihr Fuhrwerk abends gegen 8 Uhr vor dem Lokal von Weber auf der Styczyńskiego einige Zeit unbewacht stehen. Lubos und sein Freund bestiegen den Wagen, und in toller Fahrt ging es über die Felder in Richtung Schwientochlowitz. Passanten hatten aber die Eigentümerin des Gespanns auf den mutmasslichen Diebstahl aufmerksam gemacht, und die sofort verständigte Polizei nahm nun eine Verfolgung der Diebe auf. Als die beiden merkten, dass man hinter ihnen her war, schlugen sie noch mehr auf den Gaul ein, um ihren Verfolgern zu entkommen. Da stürzte plötzlich das angetriebene Pferd, und die Ausreisser konnten gestellt werden. Ihren Angaben, dass sie sich im Alkoholrausch einen vorzeitigen Aprilscherz erlaubt hatten, schenkte die Polizei keinen Glauben und übergab die Angelegenheit als versuchten Diebstahl dem Gericht.

Zwischenfall bei einer gewaltsamen Exmittierung

Zu einer sensationellen Exmittierung eines Ladeninhabers, die ein gerichtliches Nachspiel zur Folge haben wird, kam es auf der Wolności 68 in Königshütte. Dort hat seit einiger Zeit der Kaufmann Wolf Rubinfeld ein Hutgeschäft inne. Der Verwalter des Hauses, Anton Josch, beschuldigte den Kaufmann, dass er unberechtigt den Laden bezogen habe und drängte Rubinfeld zur Aufgabe des Unternehmens in diesem Hause. Als sich dieser aber weigerte, den Laden zu räumen, schritt Josch zu einer gewaltsamen Heraussetzung des Mieters. Er bestellte einige handfeste Männer, die am Donnerstag nach Geschäftsschluss mit einer Axt die Ladentür einschlugen und die Einrichtung mit dem Warenvorrat auf den Hof hinaustrugen. Als sich der Kaufmann ein derartiges Vorgehen verbat, erhielt er von einem der Männer mit der Axt einen Hieb auf den Kopf. Zum Glück wurde ihm nur eine leichte Verletzung beigebracht. Ungehindert führten nun die Fremden den ihnen von Josch erteilten Auftrag aus und räumten den Laden aus. Natürlich hatte die sensationelle Exmittierung einen starken Menschenauflauf verursacht, und in dem allgemeinen Tumult wurden nach Angaben des Kaufmanns 80 Herrenhüte, über 100 Stück Sportmützen und 150 Złoty aus der Ladenkasse gestohlen. Den Gesamtschaden bezeichnete Rubinfeld auf etwa 2000 Złoty.

Erst die Polizei machte dem Treiben ein Ende und veranlasste eine Sicherstellung des Eigentums von Rubinfeld. Gleichzeitig wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Der falsche Magistratsbeamte

Bei verschiedenen Kaufleuten der Stadt erschien im Laufe der letzten Wochen ein junger Mann, der sich unter Angabe falscher Namen als Beamter des Königshütter Magistrats vorstellte und verschiedene Waren auf Ratenzahlungen nahm. Erst als die fälligen Ratenbeträge nicht eingingen, zogen die Geschädigten Erkundigungen beim Magistrat ein und mussten erfahren, dass sie einem Betrüger zum Opfer gefallen waren. So wurde der Kaufmann Färber in Königshütte um 35 Złoty, der Schuhmachermeister Konietzny von der Cmentarna um 25 Złoty und ein Schwientochlowitzer Ladeninhaber um 120 Złoty geschädigt. Der Polizei ist es nun gelungen, den Betrüger zu ermitteln. Es ist dies der 23jährige Paul Grund von der Katowicka 54, der dem Gericht übergeben wurde.

Siemianowitz

In einen 25 Meter tiefen Notschacht gestürzt

Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich in einem Notschacht auf dem Czakaj-Gelände in Siemianowitz. Als der 21jährige unverheiratete Arbeitslose Roman Rassek, wohnhaft Myslowitzerstrasse 30, an einem Seile in einen Notschacht hinabgelassen wurde, riss dieses plötzlich und Rassek stürzte in den etwa 25 Meter tiefen Schacht hinunter. Er erlitt erhebliche Verletzungen und wurde in das Hüttenlazarett eingeliefert.

Auf der Halde verunglückt

Auf der Halde am früheren Iskraplatz in Siemianowitz wurde der jugendliche Wilhelm Tippelt von der Beuthenerstrasse, der dort Kohle suchte, von einem von Richterschacht kommenden Gesteinszuge überfahren. Dem Bedauernswerten wurde der eine Arm dreimal gebrochen, ausserdem erlitt er mehrere Rippenbrüche, sowie Quetschungen des Brustkastens. Er wurde sogleich ins Krankenhaus geschafft.

Attentat auf den Verlobten

Im Hause Powstańców 44 in Siemianowitz ereignete sich in den späten Abendstunden ein Aufsehen erregender Zwischenfall. Zwischen einem gewissen Jan K. und seiner Verlobten Anna B. kam es zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf das Mädchen eine Flasche mit denaturiertem Spiritus ergriff und K. damit begoss. Im gleichen Augenblick hatte sie auch Streichhölzer zur Hand und zündete die durchtränkte Kleidung des Verlobten an. K. war sofort von Flammen eingehüllt und rannte vor Schreck und Schmerz auf den Hof hinaus, wo Nachbarn die Flammen erstickten. Der Mann hat jedoch so schwere Brandverletzungen erlitten, dass er ins Spital eingeliefert werden musste. Seine Verlobte wurde festgenommen und in Polizeiarrest gebracht.

Schwientochlowitz

Zwei Polizeibeamte überraschen fünf Einbrecher

In Schwientochlowitz konnte vor kurzem eine gefährliche Einbrecherbande verhaftet werden. Passanten hörten früh gegen ½2 Uhr im Keller des Hauses Bytomska 19 verdächtige Geräusche. Es handelt sich um das Haus, in dem sich das Hauptlager des Tabakmonopols von L o r c befindet. Eine verständigte Polizeistreife von zwei Mann begab sich sofort an den Tatort und drang mit schussbereitem Revolver in den Keller ein. Dort bot sich ihnen ein überraschender Anblick. Fünf Mann arbeiteten mit aller Anstrengung daran, ein Loch in die Decke zu stemmen, um so in das Lager des Tabakmonopols zu gelangen. Die Einbrecher hatten ihr Werk fast vollendet, als sie das „Hände hoch!" der Beamten hörten. Sie wollten sich zunächst in den Winkeln des Kellers verbergen, um womöglich durch die Fenster entkommen zu können, aber einer der Beamten gab sofort einen Schreckschuss ab, worauf drei der Banditen, die wahrscheinlich glaubten, es mit einem grösseren Polizeiaufgebot zu tun zu haben, aus dem Keller herauskamen. Sie wurden sofort gefesselt.

Die Festgenommenen gaben zu, dass sich noch zwei Mann im Keller befänden, doch wollten diese ihr Versteck nicht verlassen. Erst als die Beamten weitere drei Schüsse abgaben, kamen die beiden Einbrecher heraus. Auch sie wurden festgenommen. Die Täter waren allerdings sehr erstaunt, als sie sich nur zwei Polizeibeamten gegenübersahen, die fünf Mann festgenommen hatten. Sie konnten schliesslich, wenn auch nicht ohne Mühe, auf das Polizeikommissariat geschafft werden. Es handelt sich um Friedrich Wozniak, Josef Pierskalla, Alfons Kandziora und Ignaz Lubecki, alle aus Lipine und den Karl Lange aus Königshütte. Am Tatort wurden drei Säcke, Brechstangen, ein Bohrer, ein Bajonett mit Säge und anderes Einbrecherwerkzeug gefunden. Die weitere Untersuchung führt der Königshütter Untersuchungsrichter. Die beiden Beamten, die durch ihr entschlossenes Verhalten die fünf Einbrecher verhafteten, sind der Oberwachtmeister Kwap und der Wachtmeister Patryniok, beide vom Schwientochlowitzer Polizeikommissariat.

In Schwientochlowitz und Umgebung hat der dreiste Einbruchsversuch grosses Aufsehen hervorgerufen.

Im Rausch . . .

Der Arbeiter K. trank über den Durst und machte dann auf der Wolności Radau. Ein Polizeibeamter forderte ihn zur Ruhe auf, doch stürzte er sich auf ihn und wollte ihn schlagen. Erst mit Hilfe des Gummiknüppels konnte der Beamte den Betrunkenen beruhigen. Dann wurde er aufs Polizeikommissariat gebracht, wo er seinen Rausch ausschlief. Der Vorfall, der sich am Mittwoch abend gegen 9 Uhr ereignete, hatte eine grosse Menschenmenge angelockt.

Kleine Ursache, große Wirkung

Auf dem Schwientochlowitzer Bahnhof wurde eine Frau festgehalten, die auf den Zug aufspringen wollte. Sie hätte wahrscheinlich wegen dieser Ueberschreitung der Bahnvorschriften lediglich eine kleine Polizeistrafe zu erwarten gehabt, doch wollte sie ihren Namen nicht angeben, worauf man sie aufs Kommissariat brachte. Da sie aber auch dort hartnäckig ihren Namen verschwieg, wurde sie ins Gerichtsgefängnis nach Königshütte eingeliefert. Ob sie schon wieder freigelassen wurde, ist nicht bekannt.

Schwerer Einbruch in das Arbeitsamt

In das Arbeitsvermittlungsamt in Schwientochlowitz wurde ein Einbruch verübt, bei dem den Dieben fast 12 000 Złoty in die Hände gefallen wären. Die Einbrecher gelangten mit Hilfe von Nachschlüsseln in das Büro und gingen dann an den feuerfesten Geldschrank heran, in dem sich drei Revolver und 12 000 Złoty befanden. Nach mühevoller Arbeit öffneten die Diebe den Geldschrank, nahmen die drei Revolver an sich und suchten nun nach dem Gelde. Sie konnten es jedoch nicht finden, da es sich im oberen Teil des Geldschranks befand. Die Einbrecher flüchteten darauf lediglich unter Mitnahme der drei Revolver.

Kamionka

In der Wohnung tot aufgefunden

Der Waldarbeiter Paul Kuznik wurde in seiner Wohnung tot aufgefunden. Nachbarsleute hatten bemerkt, dass Kuznik seit mehreren Tagen die Wohnung nicht verlassen hatte. Man brach darauf die Tür auf und fand den Waldarbeiter tot im Bett liegend vor. Es wird angenommen, dass er einem Herzschlag erlegen ist.

Was in der Welt geschah

Auf hoher See von einem Meteor getroffen?

Die schweren Stürme der letzten Tage haben an der englischen Küste bis Biscaya hinunter zahlreiche Opfer gefordert. Fischerboote sind nicht heimgekehrt, andere strandeten. Auch eine größere Anzahl Menschenleben sind zu beklagen. Das aufregendste Abenteuer aber hatte der Dampfer „Temple Moat", der auf hoher See von einem Meteor getroffen bzw. leicht gestreift wurde und dabei nicht nur die elektrischen Anlagen, sondern auch den Kompaß und alle Geräte verlor und sich nach den Sternen richten mußte, um Kurs auf Falmouth halten zu können. Ein Besatzungsmitglied des „Temple Moat", das in dieser Nacht gerade Deckwache hatte, schilderte die Vorgänge:

„Die See war schon seit zwei Stunden unruhig. Die Nacht war stockfinster. Der Regen, der stoßweise über Deck gejagt wurde, schlug klatschend auf Deck. Dann ließ der Regen nach und ein heulender Sturm setzte ein, der immer stärker wurde. Auf einmal wurde es aus der dunklen Nacht heraus — in Sekundenschnelle — hell um mich. Ich sah einen riesigen Feuerstrahl, hörte einen Krach, wie ich ihn nicht einmal bei einer schweren Explosion vernommen habe, wurde zurückgeschleudert und sah, wie unser ganzes eisernes Deck in blauem Feuer zuckte. Dann war alles vorbei. Die übrige Mannschaft stürzte an Deck. Ich konnte selbst nicht sagen, was da eigentlich los war. Aber es muß ein Meteor gewesen sein, der haarscharf an unserem Schiff vorbeiging und den Vormast leicht streifte."

Der erste Offizier auf der Brücke war durch den Krach und die Lufterschütterung ohnmächtig geworden. Er glaubt ebenfalls an einen Meteor. Außer dem Vormast wurden die Brücke und das Mittschiff, ein Teil der Bordeinfassung getroffen und leicht verbrannt. Verblüffend mutet es nur an, daß die elektrische Anlage durch den Meteor außer Funktion gesetzt wurde und das blaue Feuer auf den Eisenplatten herumsprang, wie der erste Augenzeuge berichtet. Die Meteorologen, die man befragte, nachdem man, immer nach den Sternen steuernd, den Hafen von Falmouth erreicht hatte, halten auch einen starken Blitz für möglich, obwohl kein Gewitter in dieser Zone um die bewußte Zeit tobte. Hat ein Meteor das Schiff gestreift, dann ist es aber wirklich um ein Haar an einem furchtbaren Ende vorbeigekommen. Es müßte sich um einen winzigen Sternsplitter gehandelt haben, der vom Zufall gelenkt den Kurs des „Temple Moat" (in der Wagerechten) kreuzte.

*

148 Tote bei einem Schiffsunglück in China

Der vor einigen Tagen erfolgte Untergang des chinesischen Dampfers „Fullsen" zwischen Schanghai und Hankau hat 148 Opfer gefordert. Die Nachforschungen der Behörden werden fortgesetzt.

*

Zwei Falschmünzerbanden dingfest gemacht

Die Lodzer Polizei hat zwei Falschmünzerbanden, an deren Spitze Straßenbahnschaffner standen, dingfest gemacht. Die Polizei war im September des vorigen Jahres darauf aufmerksam geworden, daß auf dem Lodzer Geldmarkt falsche Zweizlotystücke auftauchten, die sehr geschickt nachgemacht waren. Die Untersuchung wurde dadurch erschwert, daß die Falschstücke nur in Banken oder Postämtern angehalten wurden. Nach mühseliger Beobachtung haben die Kriminalbehörden eine geheime Münzkammer in der Wohnung des Straßenbahnschaffners Kazimierz Rybicki entdeckt. Dort fand man eine gut eingerichtete Fabrik vor. Die Polizei konnte 6 Gehilfen Rybickis, darunter auch dessen Frau, verhaften. Im Laufe der Ermittlungen gegen Rybicki stieß man auf die Spuren einer zweiten Bande, die sich mit der Verbreitung falscher Ein- und Zweizlotystücke befaßte. Führer dieser Bande war ebenfalls ein Straßenbahnschaffner, namens Stanislaw Jedrzak. Er wurde mit fünf Komplizen verhaftet.

*

Eine Diamantensendung verloren gegangen

Aus bisher unaufgeklärter Ursache ist eine Diamantensendung im Werte von 175 000 RM., die am 12. Februar von Amsterdam nach Wien abgegangen war, verloren gegangen. Ein belgischer Diamantenhändler aus Antwerpen will das Paket bis zu dem genannten Zeitpunkt in Amsterdam als postlagernde Sendung nach Wien aufgegeben haben. Als der belgische Händler einige Tage darauf das Paket in Wien persönlich in Empfang nehmen wollte, stellte es sich heraus, daß man dort von dem Eingang eines solchen Paketes nichts wußte. Sowohl von der Amsterdamer wie von der Wiener Polizei werden eingehende Nachforschungen nach dem Verbleib der Sendung, die versichert war, angestellt.

*

Große Bergstürze in den Anden

Wie die Associated Preß aus Lima (Peru) meldet, wurden kürzlich durch Wolkenbrüche riesige Bergstürze an den Steilhängen nördlich von Lima verursacht. Ein solcher Bergsturz, der eine Ausdehnung von 5 Meilen Länge und ¾ Meilen Breite hatte, begrub das ganze Dorf Chocco. Verluste an Menschenleben werden nicht gemeldet.

*

Explosion auf französischem Petroleum-Kahn

Als der Transportkahn „La Girafe" in dem unweit Rouen gelegenen Seine-Hafen Port-Jerome festmachen wollte, explodierte aus noch nicht geklärter Ursache die aus vollen Petroleumfässern bestehende Ladung mit donnerähnlichem Getöse. Das Fahrzeug stand alsbald in hellen Flammen. Das Explosionsunglück dürfte zehn Tote und zehn Verletzte gefordert haben. Die Explosion ereignete sich in dem Augenblick, als die Petroleumtanks des Schiffes durch Röhren mit dem Petroleumbehälter an Land verbunden waren und die Abfüllung begann. Fünf Leichen sind bereits geborgen, fünf andere hat man unter den brennenden Ueberresten des Schiffes erkennen können. Unter den Toten befinden sich drei Angestellte der französisch-amerikanischen Petroleumraffinerie, ferner vier Offiziere, ein leitender Monteur und zwei Matrosen des Transportkahns. Das Feuer konnte von der Feuerwehr von Le Havre nach vierstündigen Bemühungen gelöscht werden.

*

Der geizige Wastl

Von Petri Kettenfeier Wurzinger

Da war einmal ein Bauer im Oberbayrischen, hoch droben im Gebirge, der war so geizig, daß es geradezu eine Schande war. Um einen Pfennig hätte der Wastl eine fette Sau von München nach Berlin getrieben und wäre unterwegs nicht einmal eingekehrt. Wenn der Wastl sich am Sonntag eine Maß Bier leistete, stellte er sich neben den Schankkellner hin und paßte auf, daß auch nicht ein einziges Tröpflein Bier am Rande fehlte. Und dann blieb er bei dem Maß so drei, vier Stunden sitzen. Wenn die Musikanten daherkamen und ein Zehnerl haben wollten, da war der Wastl verschwunden. Aber wenn die Musik wieder losging, war er wiederum da. Und niemals hatte eine Kellnerin einen Pfennig Trinkgeld von Wastl erhalten. Dabei hatte der Wastl einen ansehnlichen Bauernhof mit acht Stück Vieh, Wiesen und Feld. Aber er war nicht angesehen bei den Mannsbildern. Nur die Weiberleut hielten etwas auf ihn, weil er selten ins Wirtshaus ging und die Pfennige zusammenhielt und so. Und oft genug wurde er hingestellt als Mann, wie ihn sich die Frau nicht besser wünschen könnte. Und die Frauen redeten dem Wastl zu, doch zu heiraten. Und eine jede wußte eine andere Frau für ihn. „Ja," sagte der Wastl aber, „heiraten wär scho zünfti. Aber 's kost' ein damisches Geld übereinand. Wo die Zeiten so schlecht san und 's Vieh nix wert. A wampate Kuah kann die Sach kosten und mehr a no."

Es verging die Zeit, aber die Weibsleute ließen nicht nach mit dem Zureden, während die Mannsleute im Dorfe dagegen waren, daß der Wastl heiratete, weil sie ihm kein Weibsbild gönnten und ihnen um das arme Hascherl leid war.

Na und richtig! Bei der Kirchweih saß mit einem Male neben dem Wastl, der gerade begonnen hatte, seine Maß zu trinken und einen Schluck wie ein Kanarienvogel genommen hatte, eine ganz Fremde. Ein sauberes Weibsbild, net zu jung und net zu alt, net zu dünn und net zu dick. Einen grünen Hut hatte sie aufgehabt mit einem Adlerflaum, goldene Ohrringe und was halt zu einer schönen Oberländlertracht gehört. Und sie bestellte sich einen Wein und einen Braten, zahlte gleich und gab der Kellnerin ein Zehnerl Trinkgeld. Rundherum saßen die Bauern mit ihren Frauen. Die lachten und waren kreuzfidel, tranken dem Wastl zu und seiner Nachbarin auch. Als aber die Musikanten kamen und Geld haben wollten, da wollte der Wastl, wie er es gewöhnt war, aufspringen und hinausrennen. Aber die Nachbarin packte den Wastl beim Arm und zog ihn auf den Sitz nieder; dann nahm sie ihre Geldtasche heraus und sagte: „Für uns zwei!" Dabei wies sie auf den Wastl und legte zwanzig Pfennig auf den Teller. Da wurde der Wastl blutrot im Gesicht wie ein junger Bursche und stand auf. Dabei warf er aber seinen Maßkrug um und gerade auf die Seidenschürze seiner Nachbarin. Aber die machte sich nichts daraus. Rundumher lachten die Leute, und die Musikanten bliesen einen Tusch. Der Krauthuber Sepp schlich sich hinter den Wastl. „Wannst ko Geld bei dir hast," raunte er, daß es alle Leute hörten, „ich leih dir ein Fünfzigerl!" Und die Kellnerin kam schon mit einer zweiten Maß daher. An den anderen Tischen wurde Geselchtes und Rehbraten aufgefahren. Aber dem Wastl war es gar nicht gut zumute, denn er hatte tatsächlich kein Geld bei sich und wollte nach der ersten Maß verschwinden, wie er es eben gewöhnt war.

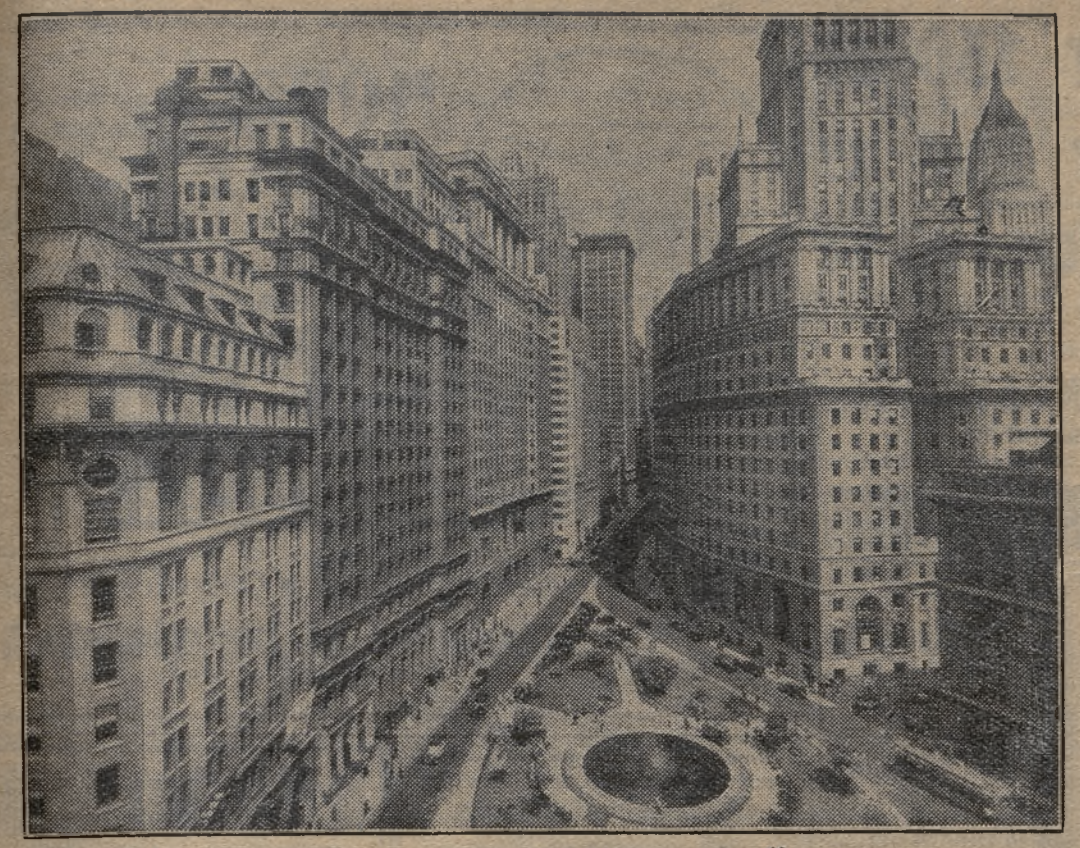
Wie er sich so in seiner Verzweiflung an der Bank festhielt, da spürte der Wastl, daß ihm die Fremde, die neben ihm saß, ein Papier in die Hand schob. Vorsichtig faßte er mit der rechten Hand seine Nase an und blickte auf das Papier. Es war ein Zwanzigmarkschein. An allen Tischen standen schon die Bauern auf und die Burschen dazu und blickten schadenfroh auf den Wastl. Aber der schob das Maß Bier beiseite und bestellte einen Schoppen Wein und gleich dazu einen für die Nachbarin. Und dann — alles war starr vor Staunen — bestellte der Wastl Rehbraten und für die Nachbarin zwei Stück Torte, aber feine. Und für den Burschentisch bestellte der Wastl acht Maß Bier und für die Musikanten drei. Und so war seine Ehre gerettet. Die zwanzig Mark ließ der Wastl draufgehen.

Seine Tischnachbarin hat der Wastl geheiratet. Das war eine Bauerntochter aus der Traunsteiner Gegend; sie brachte sechs Stück Vieh mit und zweitausend Mark in bar. Aber als der Schwiegervater dem Wastl das Geld in Traunstein hinzählte, da zog der Alte zwanzig Mark davon ab.

„Ja, was wär denn dös?" fragte der Wastl. „Ja," sagte der alte Bauer, „die zwanzig Mark hat dir die Annamirl vorg'streckt!"

So ein Geizkragen war der Schwiegervater! Wenn der Traunsteiner einmal nach München fuhr, dann stieg er unterwegs auf jeder Haltestelle in einen anderen Wagen um, damit er das Billett recht ausnutzte.

Aber solche Leute bringen es zu was! Wenn der Wastl mit seiner Frau jetzt ins Wirtshaus geht, ißt sie den Braten, und er schaut zu. Er hat sich allemal mit fettem Fleisch den Magen verdorben. Aber sonst lebten sie glücklich, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch. —



Schwere Streikausschreitungen in New York

Das Südende des Broadways, New Yorks berühmter Hauptstraße, in der sich die Unruhen abspielten

Im Laufe des Donnerstags zog ein Demonstrationszug von etwa 500 streikenden Autodroschkenchauffeuren über den unteren Broadway nach Cityhall. Beim Einschreiten der Polizei kam es zu schweren Ausschreitungen, an denen sich eine Menge von etwa 2500 streikenden Chauffeuren beteiligte. Wagen wurden in Brand gesteckt, Arbeitswillige und Fahrgäste mißhandelt und die Straße demoliert. Der Verkehr auf dem Broadway war fast völlig lahmgelegt.

300jähriges Waisenhaus verschwindet

In Herzogenbusch in Südholland, einer überwiegend von Katholiken bewohnten Gegend, wird das evangelische Waisenhaus, das seit fast 300 Jahren — seit 1641 — besteht, demnächst eingehen. Die Waisen, die noch von der Verwaltung betreut werden, sollen, wie „Algemeen Handelsblad" meldet, in private Obhut genommen werden, während das Waisenhaus selbst öffentlich versteigert wird.

*

Franz Josephs Enkel Weinhändler

Ein Enkel des Kaisers Franz Joseph, Prinz Ernst Windischgrätz, wird binnen kurzem in Wien eine Weinhandlung eröffnen. Er steht bereits in der Liste der Weinhändler verzeichnet. Seinen Beruf wird er übrigens im Einverständnis mit der Familie ausüben, denn die Weinhandlung Windischgrätz wird vor allem Kreszenzen der Windischgrätzer Güter vertreiben, die in Besitz der Mutter des Prinzen, der Fürstin Elisabeth Windischgrätz, sind.

*

Die Blinden und Krüppel bestohlen

Große Aufregung verursacht in New York das Bekanntwerden der übelsten „Affäre", die diese an solchen Dingen wahrhaftig nicht arme Stadt zu verzeichnen hat. Beamte der Stadt haben, wie sich jetzt herausstellt, die blinden, betagten, schwachen und verkrüppelten Insassen eines Altersheims in New York regelrecht um ihre wenigen Spargroschen betrogen und bestohlen. Die kleinen Kapitalssummen, die von den Insassen solcher Altersheime bei ihrem Eintritt hinterlegt wurden, sind von einer Reihe ungetreuer Beamter und Beamtinnen für ihre eigenen Zwecke benutzt worden. Besonders gemein ist es, daß sie dabei den Alten gedroht haben, daß sie sonst auf dem Pottersfield-Friedhof, dem Armenfriedhof von New York, begraben würden. Der Bürgermeister von New York, La Guardia, hat sich in schärfsten Ausdrücken gegen diese übelsten Machenschaften gewandt.

*

Steinzeitskelette in der Bretagne

In Lampaul-Ploudalmezeau in der Bretagne sind vier Skelette durch die furchtbaren Stürme freigelegt worden, die seit Tagen an der französischen Nordwestküste toben. Diese Stürme haben die gewaltigen Sandhügel weggefegt, unter denen große Steingräber aus roh behauenen Felsstücken verborgen sind. In ihnen hat man die vier Skelette gefunden, ohne daß allerdings irgendwelche sonstigen prähistorischen Gegenstände, die sonst bei solchen Gräbern in Mengen gefunden werden, entdeckt werden konnten.

*

28 Bauernhöfe eingeäschert

In einem Dorfe in der Nähe der Stadt Miscolcz (Ungarn) rauchten Kinder in einem Wirtschaftsgebäude, während sich die Eltern in der Kirche befanden. Das Wirtschaftsgebäude geriet durch ein fortgeworfenes Streichholz in Brand. Das Feuer breitete sich infolge starken Windes rasch aus. Es entstand ein riesiges Flammenmeer, in dem insgesamt 28 Bauernhöfe vernichtet wurden. Ein Bauer erlitt bei den Löscharbeiten erhebliche Verletzungen, die u. a. zum Verlust des Augenlichts führten. Gegen die Eltern der Kinder ist wegen Fahrlässigkeit eine Untersuchung eingeleitet worden.

*

Riesenbrand in Unterägypten

Bei einem Riesenschadenfeuer in Kafr Hebal in Unterägypten, das über 400 Wohnhäuser zerstörte, sind drei Frauen, zwei Männer und ein Kind verbrannt.

*

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich

In der Nähe von Lampdes (Arr. Brioude) ereignete sich ein Eisenbahnunglück, bei dem nach den bisherigen Angaben drei Menschen getötet und dreizehn schwer verletzt wurden. Ungefähr 25 Reisende wurden leicht verletzt; sie konnten ihre Reise fortsetzen. In der Nacht waren 350 Kubikmeter Felsgeröll und Erdmassen an dem Schluchtabhang, an dem die Eisenbahnstrecke vorbeiführt, niedergegangen. Der Zug, der in den frühen Morgenstunden die Station Arbant verlassen hatte, fuhr in voller Fahrt auf diese Stein- und Erdmassen auf. Die Maschine bohrte sich in den Geröllhaufen hinein, und sämtliche Wagen sprangen aus den Schienen. Erst nachmittags konnte dann mit den Aufräumungs- und Bergungsarbeiten begonnen werden.

*

Schiffsunglück im Danziger Hafen

Im Danziger Hafenkanal bei Neufahrwasser mußte der nach See gehende 2500 Tonnen große griechische Dampfer „Michael 1" wegen zweier ihm unvermutet entgegenkommender Dampfer seine Fahrt stoppen. Man warf den Anker und ließ die Maschine rückwärts gehen. Infolge eines noch nicht aufgeklärten Zufalles verlor das Schiff den Anker und ging nun mit rascher Kraft rückwärts und stieß dabei gegen einen etwa 250 Tonnen großen polnischen Weichselkahn. Der Kahn wurde bei dem Zusammenstoß so stark beschädigt, daß er in kurzer Zeit sank. Menschenleben sind bei diesem Unfall glücklicherweise nicht zu beklagen.

*

Starke Erdstöße in Bukarest

Am Donnerstag abend wurde Bukarest von zwei sehr starken Erdstößen heimgesucht. Unter der Bevölkerung brach eine Panik aus. Sie räumte fluchtartig die Häuser und stürzte auf die Straßen. In der Stadt selbst scheinen jedoch keine Beschädigungen angerichtet worden zu sein. Die Erdstöße wären die stärksten, die bisher in Bukarest verzeichnet worden sind.

*

800 chinesische Fischer ertrunken

Eine Flottille von 300 Fischerbooten geriet an der Ostküste der Provinz Kwantung in einen heftigen Sturm. Die meisten Boote kenterten. 800 Fischer sollen ertrunken sein.

*

Gerüchte um Amanullahs Tochter

Wie die polnischen Blätter melden, hat sich die älteste Tochter des Exkönigs Amanullah von Afghanistan, Amena, mit einem aus Deutschland ausgewanderten jüdischen Studenten namens Eduard Wollmann verlobt. Wollmann, dessen Eltern ebenfalls auswanderten, um in Warschau ein Geschäft zu gründen, ging seinerzeit nach Italien, um dort weiter zu studieren. Er meldete sich — so lauten die Berichte aus der polnischen Presse — auf eine Zeitungsanzeige als Hauslehrer bei dem Exkönig Amanullah und wurde auch engagiert. Es soll nicht lange gedauert haben, bis die Tochter des ehemaligen Afghanenkönigs ihrem Vater eröffnete, daß sie ihren Hauslehrer liebe und zu heiraten beabsichtige. Man kann sich denken, das Exkönig Amanullah von dieser Eröffnung nicht sehr erbaut war; er soll aber trotzdem nicht direkt nein gesagt haben. In einem Interview erklärte jetzt der Afghanenkönig die Unrichtigkeit der Nachricht; Eduard Wollmann dagegen verweigert jede Auskunft über diese Angelegenheit, wodurch sie natürlich wieder in ein anderes Licht gerückt wird.

*

Einsturzunglück in einem belgischen Steinbruch

In Seilles (Provinz Lüttich) ereignete sich in einem dortigen Steinbruch durch einen vorzeitig losgehenden Sprengschuß ein schweres Einsturzunglück. 4000 Tonnen Gestein gingen zu Bruch und verschütteten eine Anzahl von Arbeitern. Eine sofort eingesetzte Rettungskolonne konnte fünf Arbeiter nur noch als Leichen bergen, ein sechster wurde in schwer verletztem Zustande ins Krankenhaus überführt. Man befürchtet, daß unter den Gesteinsmassen sich noch weitere Verschüttete befinden.

*

Schweres Unwetter über Athen

Ueber Athen und dem Piräus tobte ein schweres Hegelunwetter, das einen riesigen Gebäudeschaden anrichtete. Das Unwetter hatte ferner einen Hauseinsturz und stellenweise Ueberschwemmungen zur Folge. In der Provinz Elis wurde der gesamte Korinthenanbau von dem kirschengroßen Hagel vernichtet.